

## 7. Sekundärliteratur

### **Ursprung und Wesen des Pietismus. [Festschrift zum 300jährigen Gedächtnis der Gründung der Hohen Schule zu Herborn im Juli 1584].**

**Sachsse, Eugen**

**Wiesbaden [u.a.], 1884**

Capitel IX. Halle 1692-1705. - Freie Entfaltung des Pietismus.

---

#### **Nutzungsbedingungen**

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle ([studienzentrum@francke-halle.de](mailto:studienzentrum@francke-halle.de))

#### **Terms of use**

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle ([studienzentrum@francke-halle.de](mailto:studienzentrum@francke-halle.de))

## Capitel IX.

### Halle 1692—1705. — Freie Entfaltung des Pietismus.

1. War die neue religiöse Bewegung bisher an allen Orten auf Widerstand gestossen und durch starke Hand der Obrigkeit unterdrückt worden, so fand sie in Halle eine Stätte, wo sie den Widerstand überwand, sich einen dauernden Centralpunkt gründete, von dem aus sie ihren Siegeszug über die evangelische Kirche von Deutschland hielt. Zu verdanken hatte sie dies dem nachhaltigen Schutze der brandenburgischen Kurfürsten. Es war natürlich, dass diese, selbst reformirter Confession, einem Luthertum geneigt waren, welches, die symbolische Ausprägung der Lehre zurückstellend, auf persönliche Frömmigkeit, auf lebendigen Glauben und Heiligung des Wandels drang, welches die Wiedergeborenen auch in andern Kirchen als geistliche Brüder anerkannte, unangesehn, dass sie in religiöser Begriffsbildung und Formen des Cultus von dem deutschen Luthertum vielfach abwichen. Insonderheit war durch den Übertritt der Hohenzollern zum reformirten Bekenntnis es deren historische Mission geworden, die feindseligen Brüder, die doch Kinder einer Mutter waren, die lutherische und reformirte Kirche zu versöhnen. Es ist bekannt, dass der grosse Kurfürst mit starker Hand Duldung für die reformirten Hofprediger und freie Religionsübung seiner Beamten in lutherischen Städten durchsetzte, dass er das Eifern auf den Kanzeln wider die reformirte Confession verbot; weniger bekannt ist, dass er in reformirten Städten (z. B. Hamm) gegen den Willen der Stadtobrigkeiten ebenso freie Religionsübung für die Lutheraner erzwang, mit Berufung darauf, dass er als gerechter Landesfürst für seine lutherischen Unterthanen ebenso eintreten müsse, wie anderwärts für seine reformirten Confessionsgenossen. Daher hatte man Spener gern als Propst und Consistorialrat nach Berlin berufen. Als nun der Kurfürst Friedrich III. den Plan fasste, die Ritterakademie in Halle zu einer Universität umzuwandeln, da erkannte Spener die günstige Gelegenheit, hier seine längst ausgesprochenen Wünsche über Erziehung der jungen Theologen zu verwirklichen. Bereits war Christian Thomasius, der kritische und satyrische Jurist, von Leipzig nach Halle übersiedelt. Er hatte sich in Leipzig jede Aussicht auf Beförderung abgeschnitten, theils weil er für Francke gegen die theologische Fakultät ein rechtliches Be-

denken ausgestellt hatte, da er die Opposition gegen das herrschende Kirchentum billigte, teils durch andre anstössige Schriften. Er hatte eine satyrische Monatschrift in deutscher Sprache begründet: freimütige, lustige und ernsthafte, jedoch vernunft- und gesetzmässige Gedanken oder Monatsgespräche über allerhand, vornemlich über neue Bücher. Darin goss er seine satyrische Lauge über das wissenschaftliche Wesen seiner Zeit aus, auch über die theologische Wissenschaft, wodurch er sich grosse Anfeindung zuzog. Heftiger wurde dieselbe, als er die Frage: ob zwei fürstliche Personen im Römischen Reich, davon eine der lutherischen, die andre der reformirten Religion zugethan ist, einander mit gutem Gewissen heiraten können? in einem besondern Traktat bejahte. Da musste er Leipzig verlassen und siedelte 1690 nach Halle über, wo er alsbald Vorlesungen mit grossem Beifall hielt und für die neue Universität gewonnen wurde. Ein Pietist ist er nie gewesen, obwohl er dieselben wiederholt verteidigte, auch Francke eine Zeitlang auf den Durchbruch der Gnade bei ihm hoffte; vielmehr wurde er den Pietisten je länger je mehr ebenso anstössig wie den Orthodoxen. Wenn sie es ihm auch verziehen, dass er in seiner *historia sapientiae et stultitiae* die Dogmatik unter die Matäologie rechnete und nur die mystische Theologie gelten liess, so war es ihnen weniger genehm, dass er die souveräne Gewalt der Fürsten in kirchlichen Dingen mehrte; am schwersten aber ertrugen sie seine laxen Ansichten über sittliche Dinge und seine scharfe Kritik der pietistischen Auswüchse.

Als erster theologischer Professor und Direktor des theologischen Seminars wurde im October 1691 Joachim Justus Breithaupt aus Erfurt berufen. Gleichzeitig hatte Spener schon auf A. H. Francke, der Ende September so schimpflich aus Erfurt vertrieben war, hingewiesen. Am 10. October 1691 erhielt Spener die Nachricht, dass der Pfarrer zu Glaucha, der Vorstadt von Halle, wegen angemuteter Unzucht im Beichtstuhl, gefänglich eingezogen sei und an demselben Tage noch teilt er Francken, der sich in Gotha aufhielt, mit, dass ihm diese Stelle bestimmt sei und eine Professur der orientalischen Sprachen damit verbunden werden solle. Zugleich schreibt er:<sup>1</sup> Vor der Theologen verfolgender Wut ist man da menschlicher Weise sicherer, ob ich wohl gänzliche Befreiung von aller Widrigkeit des cleri zu versprechen nicht getraue, aber versichre, dass höhere Hand diese zu compesciren vermag; und es das Ansehen gewinnt, ob wollte Gott die kurfürstlichen Lande zum refugio andrer Bedrängten und Rechtsschaffnen machen. Spener wusste wohl, dass das Stadtministerium in Halle, vornemlich der Superintendent Olearius und der Pastor Rothe entschiedene Gegner des Pietismus waren; daher hatte der Kurfürst bereits am 8. October 1691 nach Halle, Halberstadt und Magdeburg ernstlichen Befehl ergehen lassen, dass alle Prediger, welche gegen die sogenannten Pietisten invehirten, mit empfindlicher Geldstrafe zu belegen seien, weil Kurfürstl. Durchlaucht von keiner neuen Sekte wissen wollte.<sup>2</sup>

Francke reiste von Gotha über Quedlinburg und Halberstadt, wo er Sprügel und Achilles besuchte, nach Berlin und stieg bei Spener ab. Indessen zog sich die Berufung nach Halle über Erwarten in die Länge. Auch nach Coburg wurde er als Pfarrer gewünscht und an die Peterskirche

<sup>1</sup> Cramer, Beitr. 205. <sup>2</sup> Spener, l. Bed. III 447.

in Berlin als Archidiakon. Seine Neigung ging nach Halle, doch verhielt er sich ganz passiv, um von Gott allein geführt zu werden. Endlich kurz vor Weihnachten wurde Franckes Berufung nach Halle beschlossen; am 28. December erhielt er die Vokation mit dem Befehl, sich sofort nach Halle zu begeben. Als er sich bei dem Minister Eberhard von Dankelmann verabschiedete, versicherte ihn derselbe im Namen des Kurfürsten ernstlichen Schutzes, so ihm irgend eine Bedrängung zustiesse. Auch erliess man, da das erste nicht geholfen hatte, ein zweites Edikt nach Halle, worin den Pastoren Schrader, Stisser und Rothe namentlich ihr vergebliches Schmähen untersagt, dagegen aufgegeben wurde, wenn sie eine Klage hätten, damit einzukommen und den Beweis zu führen. Unter diesen wenig erfreulichen Aussichten kam Francke am 7. Januar 1692 an, nicht ahnend, dass er hier seine Lebensaufgabe finden und eine weitreichende Wirksamkeit entfalten sollte.

Als Francke nach Halle kam, war er ein fertiger Charakter. Seit jenem Seelenkampfe in Lüneburg war er fest in seinem Glauben geworden und die Erfurter Leiden hatten ihn nicht wankend, sondern nur um so freudiger gemacht. Der Grundzug war ein unerschütterlicher Glaube an den höchsten Gott, der seine Gnade und Wahrheit in dem Sohne uns geschenkt hat. Es ist seine innerste Überzeugung, was er in dem Traktat von Gnade und Wahrheit schreibt: In ihm ist die Fülle der Gnade; denn er ist der Sohn, an welchem der Vater ein Wohlgefallen hat, der Geliebte, der rechte Jedidjah, der Sohn der Liebe. Er ist das rechte Herz Gottes. Alle Liebe, alles Erbarmen, alle Huld, alle Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes ist wesentlich in dem Sohne. Und wie in Gott keine Zerteilung und daher mit der Fülle der Gnaden auch alle Fülle der Gottheit unauflöslich verbunden ist, also sind in Christo zugleich mit der Fülle der Gnaden auch alle göttlichen Eigenschaften, gleichwie sie sind in dem Vater. . . . Er ist aber zugleich voller Wahrheit; denn seine Gnade ist eine wahrhafte Gnade. Wie der Vater ist eines wahrhaften göttlichen Wesens, also ist auch dieselbige Wahrheit in dem Sohne. Und es ist in ihm eine Fülle der Wahrheit, welche allem vergänglichen, unbeständigen, unvollkommenen, gebrechlichen Wesen entgegengesetzt ist. In den Creaturen findet sich öfters eine Annehmlichkeit und Lieblichkeit, aber es fehlet ihnen, bei demselben lieblichen Schein, die beständige, unvergängliche und innere Wahrheit; oder so auch eine Wahrheit darinnen ist, so ist es doch keine Fülle der Wahrheit, sondern es fehlet noch hie und da. Aber der eingeborne Sohn vom Vater ist voller Gnade und zugleich voller Wahrheit, als in welchem alle Treue und Wahrheit Gottes ruht und in welchem alle Eigenschaften Gottes sich nicht nur in einem lieblichen Gegensein spiegeln, sondern auch in der Wahrheit und in unveränderlicher ewiger Vollkommenheit befinden<sup>1</sup>. Diese Überzeugung, dass in Christo die Gnade Gottes erschienen sei und damit die Wahrheit, erfüllte Francke mit unerschütterlichem Frieden und einer steten Fröhlichkeit; alle ängstlichen Zweifel und heftigen Busskämpfe waren für ihn überwunden. Wer in Christo die Vergebung der Sünden empfangen und zu einem Gnadenkinde Gottes aufgenommen ist, „der kann, gleichsam als aus dem Mittelpunkt, in den

<sup>1</sup> cap. II.

ganzen Umkreis sein geistliches Gesicht, welches ihm dieser Anblick der Gnade Gottes verliehen, herumgehen lassen und nach der Gnade, die ihm dazu gegeben wird, alle Schätze und Reichtümer der Gnade Gottes beschauen mit stillem und ruhigem Geist<sup>1</sup>. Dieser innere Friede trieb ihn aber zu energischer Thätigkeit, dass er andre aus leiblichem und geistlichem Elend zu diesem Frieden führen möchte. Gewissenhaft die Zeit auszunützen, gönnte er seinem Leibe nur die nötigste Pflege und versagte sich jede Erholung ausser der Erbauung. Was er aber selbst leistete, das forderte er von andern, nicht bedenkend, dass die Spannkraft der Menschen verschieden ist, und dass nicht jeder ohne Schaden entbehren kann, was er sich versagte. Denn das sind immer die beiden Einwände, die er gegen die Mitteldinge erhebt, dass sie leicht zur Sünde reizen, und wenn man sie vorsichtig gebrauchen will, dass sie Zeitverderb seien. Theoretisch giebt er z. B. zu, Spazierengehen am Sonntag sei keine Sünde, wenn man dabei ein erbauliches Gespräch führe oder durch Anschauen der Geschöpfe sich zum Preis des Schöpfers aufmuntern lasse; dennoch aber widerrät er es, da man dabei unvermutet in Unordnung, Sünde und Laster stürzen könne. Dass man Sonntags Freunde besuche, gestattet er nur, wenn dabei religiöse Gespräche geführt werden.<sup>2</sup> Wer diesen Anschauungen nicht zustimmte, den erklärte er für unbekehrt; daher seine Anhänger ein gesetzlich ängstliches, gedrücktes Wesen nicht ablegen konnten. Hierin zeigte er sich schroffer als Spener, der wenigstens nicht mit Verbotung der Mitteldinge beginnen wollte; und von der Freiheit der Gläubigen, die Spener so mutig gegen Menschenauflagen verteidigt hatte, war in Franckes Umgebung nicht viel zu finden. Indess zu allen Zeiten haben die am meisten gewirkt, welche mit rücksichtsloser Energie Zielen zustreben, deren Erreichung unter dem Druck der Gegenwart wünschenswert scheint; und dass man das wüste, ausschweifende Treiben nach dem Kriege weithin mit Ekel betrachtete, das zeugte für die Gesundheit des Volksgeistes, das verschaffte den pietistischen Bestrebungen Freunde und Anhänger.

Bezeichnend ist das Gespräch, welches Francke bei dem ersten Besuche mit dem Superintendenten Olearius hielt, der noch am Sonntag vorher wider arme socios und Fantasten gepredigt hatte, die nicht arbeiteten, sondern immer in der Bibel läsen. Olearius klagte sofort darüber, dass man in Leipzig und anderswo kirchliche Unruhen angestiftet habe. Francke erwiderte, er wolle weder neue Dogmen einführen noch alte löbliche Kirchenordnungen umstossen. Olearius klagte weiter, es wären auch schon Leute in Halle, welche sagten, man solle nicht mehr arbeiten; Francke erwidert, das möchten wohl Verleumdungen sein. Olearius droht, man werde solche Leute aus der Stadt weisen; Francke entgegnet, man solle sie doch lieber zurechtweisen. Da fragt Olearius: ob es denn keine Pietisten gäbe, die das ordentliche Amt und die Beichte verachteten? Francke erwidert: Epikuräer gebe es genug, die solche Reden führten; aber die Leute, welche man in Leipzig und Erfurt Pietisten genannt habe, hätten solche Lehre nicht gehabt. Schliesslich versprach Olearius, er wolle sich gegen Francke als redlicher Mann bezeigen, und Francke bat, wenn Klagen einliefen über solche, die zu ihm

<sup>1</sup> cap. VII. Ebenso im „Öffentlichen Zeugnis vom Dienste Gottes“ p. 14.

<sup>2</sup> Unterricht von Führung des Predigtamts 59—69.

in Beziehung ständen, möge Olearius sie ihm sofort mitteilen, damit er Abhülfe schaffe. Damit begann Francke seine Wirksamkeit. 1694 wurde die Universität im Beisein des Kurfürsten unter grossen Feierlichkeiten eingeweiht. An Stelle Bayers, der nach nur einjähriger Wirksamkeit als Generalsuperintendent nach Weimar ging, wurde 1695 Paul Anton von Eisenach als Professor der Theologie berufen. Diese drei Männer, Francke, Breithaupt und Anton, durch persönliche Freundschaft und gleiche Gesinnung verbunden, gaben der Universität auf Jahrzehnte ihren Charakter. Wie Breithaupt in seiner Weiherede sagt: man wolle das von Luther begonnene Reformationswerk fortsetzen und die abermals in den Formen einer toten Orthodoxie erstarrte Kirche zu der lebendigen Quelle des göttlichen Worts und dadurch zu dem lebenskräftigen Glauben der Reformatoren zurückführen. Neben dem notwendigen Wissen sollte das Gewissen der Zuhörer zu einer gründlichen Erbauung angeleitet werden, um durch Unterweisung im biblischen Christentum den Gemeinden fromme und eifrige Prediger des Evangeliums zu erziehen.“ Doch wir schildern zunächst Franckes pfarramtliche Thätigkeit in Glaucha, da aus dieser die nächsten Bewegungen hervorgingen.

2. Der Pfarrer. Die Zustände der Gemeinde Glaucha geben ein treues Bild der damaligen sittlich-religiösen Zustände. Trotz der geistlichen Verwahrlosung war die kirchliche Gewöhnung nicht abhanden gekommen; die Mehrzahl ging Sonntags zur Kirche und vier Mal im Jahr zum heiligen Abendmahl; auch zeigt die Willigkeit, mit der sie Franckes Mahnungen folgten, dass noch ein guter Kern vorhanden war. Aber äusserlich angesehen, war die Gemeinde verwildert. Es war bei vielen Gewöhnheit, Sonntags schon vor der Kirche Branntwein zu trinken, so dass sie halb trunken oder schläfrig in die Kirche kamen; auch stellten sich die meisten erst zur Predigt ein, so dass bei der Liturgie alle Bänke und Stühle leer waren; während der Predigt schliefen viele, andre plauderten; nach der Predigt lief das junge Volk heraus, ohne das gemeinsame Gebet abzuwarten. Wie gross die Gedankenlosigkeit war, zeigt das eine Beispiel, dass die Gemeinde sich gewöhnt hatte, die Absolution mitzusprechen; nach dem Sündenbekenntnis fuhr also die Gemeinde fort: ich, als ein verordneter Diener Gottes, verkündige euch u. s. w. Auch in der Privatbeichte sagten viele die langgewohnte Formel her, ohne ihren Sinn zu verstehen; durch eine etwas veränderte Fragstellung gerieten sie in Verwirrung. Allgemein war der Irrtum, dass durch Handauflegung die Sünden seit der letzten Beichte auf magische Weise abgethan würden; sie versprachen zwar Besserung, aber hielten nichts, und entschuldigten sich damit, dass man ja Gottes Gebote nicht halten könne und nannten Schwachheit, was böser Wille war. Insonderheit ging es an Sonn- und Festtagen in Glaucha ausgelassen her. Nach dem Gottesdienst strömte alles in die Schenken, wo gezecht und gespielt wurde; Nachmittags versammelte sich das junge Volk in den Gärten, wo bis in die tiefe Nacht gespielt und getanzt wurde. Unter den 200 Häusern in Glaucha waren 37 Wirtshäuser, und so strömte dort die ganze Umgegend zusammen, um sich zu vergnügen. Fast allsonntäglich sah man Betrunkene auf der Strasse; häufig kam es zu blutigen Raufereien. Zu Ostern 1692 wurde einer lebensgefährlich verwundet; dafür

nahm die beleidigte Partei zu Pfingsten Rache, indem sie den Beleidiger übel zurichtete. Wieder andre gingen Sonntags ihrem Beruf nach, besonders die Branntweimbrenner und Stärkefabrikanten. Fluchen und Injurienprozesse kamen häufig vor. Ebenso vernachlässigt war die Jugend; zuchtlos trieb sie sich auf den Strassen umher, fluchend, balgend und Grosse verhöhrend, viele wurden gar nicht zur Schule angehalten, weil die Eltern das Schulgeld sparen wollten. Auch in der kirchlichen Verwaltung waren Unordnungen eingerissen: so oft die Kirchenvorsteher das Geld zählten, welches im Klingelbeutel eingekommen war, schmausten sie davon. Francke sah ein, dass alle Bemühungen vergeblich sein würden, wenn nicht zunächst äussere Ordnung hergestellt würde. Es gab alte, aber vergessne Polizeiordnungen über Sonntagsheiligung; er beantragte ihre Handhabung und die Behörde schärfte sie aufs Neue ein: die groben Arbeiten, die Tanzlustbarkeiten und unmässigen Zechereien am Sonntage hörten auf. Damit war die Vorbedingung zu einer wirksamen Teilnahme am Gottesdienst gegeben. Francke war nun bemüht, die innere Frömmigkeit zu erwecken durch Predigt, Jugendunterricht und gewissenhafte Beichtpraxis.

Von Spener hat Francke gelernt, dass man nicht Dogmatik und Polemik predigen, überhaupt nicht Gelehrsamkeit auf die Kanzel bringen, sondern einfach, wie zu Knechten und Mägden, reden solle. So predigte Francke. Seine Predigten sind weder bedeutend durch Tiefe der Gedanken noch durch oratorische Feinheit; das war schon bei der kurzen Vorbereitung nicht möglich; er bekennt selbst, dass er bei der vielen Arbeit nicht Zeit gehabt habe, die Predigten schriftlich aufzuzeichnen. Er redete nach kurzer Meditation und die von ihm gedruckten Predigten sind — mit wenigen Ausnahmen — von Zuhörern aufgeschrieben. Aber er hatte eine natürliche Leichtigkeit der Sprache, ein schnelles *judicium*; und ihre Wirkung verfehlten sie nicht, wegen des sittlichen Ernstes und wegen der Klarheit, mit der sie ein bestimmtes Ziel verfolgen. Und dies Ziel war, dem toten Glauben zu Leibe zu gehen, die wahre Busse durch Erkenntnis der Sünde zu wecken und durch dieselbe zu dem lebendigen Glauben zu führen, der sich durch neuen Gehorsam und Liebe bewährt. Er legt<sup>1</sup> dar, dass heut zu Tage die Lehre von der Rechtfertigung ohne Werke zur fleischlichen Trägheit gemissbraucht werde, dass man gar nicht nötig habe, die Leute vor dem falschen Vertrauen auf gute Werke zu warnen, da Niemand sich bemühe um gute Werke; vielmehr müsse man die Art des wahren Glaubens beschreiben, dass er nicht ohne Busse und Früchte des Gehorsams sein könne. Deshalb sei der Jakobusbrief ein rechter Brief für unsre Lutheraner, welche sich des Glaubens und der Gnade getrösten und doch bei solchem Wahn in allen Sünden und Lastern stecken.<sup>2</sup> Deshalb beschränkt sich Francke nie darauf, die einzelnen Sünden zu tadeln, sondern führt sie immer auf ihre Quelle, den toten fleischlichen Glauben zurück. Man darf wohl sagen, er trägt nur zwei Gedanken vor: wie man zum wahren Glauben komme und wie dieser sich im Wandel erweise. Er konnte daher mit Recht sagen: in den Predigten kümmere er sich nicht viel um die alten Ketzereien, sondern streite wider die beiden Hauptketzer: die unerleuchtete Vernunft und den verderbten Eigenwillen des Menschen

<sup>1</sup> Einl. zur Lesung der heiligen Schrift p. 108—112. <sup>2</sup> p. 131.

und widerlege die Einwürfe, welche sie gegen das lebendige Christentum zu machen pflegten. Durch diese Beschränkung erzielte er bei seinen Zuhörern nachhaltige Wirkung, während sie auf den heutigen Leser eintönig wirkt. Diese Eintönigkeit liegt freilich nicht im Gegenstande, der einen reichen Inhalt und vielseitige Beziehungen bietet, sondern in der Art der Behandlung. Die Predigten schildern zu sehr die inneren Vorgänge des Herzens, statt durch Schilderung der objektiven Wahrheiten den Vorgang im Herzen des Hörers hervorzubringen; wir sehen nicht die Sonne, wie sie am Himmel steht, sondern wie sie sich im Teiche spiegelt. Will Francke zur Busse erwecken, so schildert er nicht die Erhabenheit des Gesetzes, die Heiligkeit Jesu, die Majestät des göttlichen Richters, sondern er schildert das Zittern des Sünders und erweckt so nicht die wahre Busse, sondern den Trieb der Nachahmung d. h. die selbstgemachte Busse. Wo er das kindliche Vertrauen erwecken will, stellt er nicht die Treue und Verheissung Gottes, die opferwillige Liebe Christi, die objektiven Beweise der Gnade Gottes vor, um zur Hingabe zu nötigen, sondern das Selbstgespräch des begnadigten Sünders, um zur Nachahmung zu reizen. So sagt er in einer Predigt über den zweiten Artikel: „Der Mensch muss wahrhaftig ein zerbrochen und zerknirscht Herz haben, dass er sich in dem Gerichte Gottes als einen armen, verlornen und verdammten Menschen, der mit Sünden nichts anders als die ewige Verdammnis verdient habe, ansehe und halte. Das muss er nicht nur so nachsagen, wie er's von Jugend auf gehört, sondern in der That muss er sich vor dem Gerichte Gottes also fühlen lernen. . . . Wenn er also wegen der Sünden wahrhaftig betrübt ist, und fühlet, dass er mit denselben den Tod und die ewige Verdammnis verdient habe, so kommt das Lämmlein Gottes mit seinem milch- und honigsüßsen Evangelio und spricht zu ihm aufs allertröstlichste, holdseligste und freundlichste: ich bin für dich gestorben, ich habe für deine Sünden gebüßt.“<sup>1</sup> In ähnlicher Weise will er zum Vertrauen auf Gott erwecken: „Wo der wahre Glaube wahrhaftig im Herzen ist, da verwandelt er den Menschen, dass er ganz anders gegen Gott gesinnt ist, als er erst war, dass, da er ihn erst nicht seinen lieben Abba und Vater nennen konnte, sondern vielmehr immer in seinem Herzen knechtische Furcht vor ihm hatte und kein recht Vertrauen, keine rechte kindliche Zukehr und süsse Zuversicht zu Gott fasste, er nun etwas andres fühlt in seinem Herzen. Nämlich er kann sich nunmehr zu seinem lieben Vater im Himmel alles Gute, aller Liebe und Gnade versehen und ist also geändert, dass, wozu er vorhin Lust hatte, daran hat er nun einen Abscheu; da vorhin die Liebe der Welt in seinem Herzen steckte, dass er Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Wesen lieb hatte, so ist er nun derselben so abgestorben, dass er einen rechten Ekel daran hat; da er vorhin in solchem Unglauben war, dass er dem lieben Gott gar nichts zutraute, sondern nur auf sein Geld, Gut, Nahrung sah und darauf begierig war, siehe so gewinnt der Mensch nun ganz ein ander Herz gegen Gott und trauet ihm alles Gute zu.“<sup>2</sup>

Diese Art der Predigt, welche noch heute vielfach gefunden wird,

<sup>1</sup> Guerike, Franckes Leben p. 68.

<sup>2</sup> Guerike, p. 74. Ähnlich in der kurzen Anleitung zum Christentum u. oft.

nämlich durch Beschreibung der inneren Erfahrungen zur Nachahmung zu reizen, ist nicht nur einschläfernd, da diese Erfahrungen als innerlich nicht anschaulich dargestellt werden können, sondern ist der gesunden Entwicklung des Glaubens hinderlich; denn sie reizt, durch eigne Bemühung ähnliche Erfahrungen hervorzurufen und bewirkt ein selbsterzeugtes Gefühlsleben, das nicht von Gott stammt, bei dem man nicht zum Frieden kommt, und von dem man sich abermals bekehren muss, um zum gesunden Christentum zu gelangen. Das war schon zu Franckes Zeiten der Fall. Gegenüber der unverständlichen, gelehrten Predigtweise damaliger Zeit war Franckes Einfachheit und innere Wärme ein wesentlicher Fortschritt und dass seine Predigten nachhaltigen Eindruck machten, dafür liegen zahlreiche Zeugnisse vor (auch Bengel hörte ihn nicht ohne grosse Bewegung); aber diese Wirkung war nicht durchaus rein und gesund. Bei manchen führten sie zur Forzierung des Gefühls, zu convulsivischen Erschütterungen, bei andern zu unfruchtbarer Selbstquälerei, wieder bei andern zu Widerspruch und Feindschaft. Francke berichtet treulich diese Wirkungen.

„Am 16. (Februar 1692) hat der Herr mit überschwänglicher Freude, die sich auch von aussen nicht bergen können, Herrn Ulrici, stud. theol. und Herrn Köhler dazu mit sonderlichen Zufällen begabt. Der Herr erhalte, was er angefangen! Desgleichen ist den 17. begegnet Herrn Selichen und Herrn Kipschen. Den 18. ist Herrn Schrötter auch mit sonderer Kraft angegriffen worden, so dass er bezeuget, es sei, als wäre ihm sein ganzes Herz im Leibe zerschmolzen.“<sup>1</sup> Im folgenden Jahre kamen sogar Excesse vor. In Conventikeln wurden Leute von Zittern befallen, was man für die Salbung des Geistes erklärte. Im März 1693 lief ein Student durch die Gassen, rufend, das Himmelreich käme; andre Studenten knieeten und sangen auf freiem Platze und schalten einen vorübergehenden Prediger. Am 23. Mai 1693 verfluchte ein fanatischer Mensch den Prediger in der Marienkirche während des Gottesdienstes und schalt seine Lehre Teufelslehre.<sup>2</sup> Wie weit Francke dabei die Verantwortung zu tragen hat, lässt sich im einzelnen nicht mehr feststellen; dass er aber in derartigen convulsivischen Zuckungen und Ekstasen eine Wirkung des göttlichen Geistes sah, haben wir oben (cap. VII) gehört. Die Trübsinnigen suchte er dann aufzurichten und zum fröhlichen Leben zu führen; denn die Traurigkeit solle nur ein Durchgang zur Freude sein. Obwohl man daher täglich sein Gewissen prüfen solle, so dürfe man sich doch nicht selbst traurig machen und nicht mit eignen Gedanken plagen, denn ein fröhlich Herz sei des Menschen Leben.<sup>3</sup>

Aber auch Widerspruch konnte nicht ausbleiben; nicht nur erregten obige Vorgänge Unwillen, sondern mehr noch, was Francke als Beweis der wahren Bekehrung forderte: dass man sich der Mitteldinge enthalte, dass man sonderlich am Feiertage nicht das Wirtshaus besuche, dass man nicht um Geld Kartenspiele, dass man sich des Tanzens, des „Tobaktrinkens“ enthalte. Er strafte nicht nur diejenigen, welche solche Dinge trieben, sondern auch die, welche andern zu ihren Sünden dienten und zu ihrer Schwelgerei Handreichung thäten d. h. Wirte, Kaufleute, Musikanten und Komödianten. Er bezeugte, dass

<sup>1</sup> Cramer, Beitr. 177. <sup>2</sup> Löscher, Tim. V. II 190. <sup>3</sup> Lebensregeln 9. 34.

solche sich nicht der Gnade Gottes und der Kindschaft getrösten, noch zum heiligen Abendmahl könnten zugelassen werden, so lange sie nicht Willens wären, von solchem Unwesen abzustehn.<sup>1</sup> Wir haben gehört, wie er diese Ansicht, die in der Beschreibung des Unfugs der Pietisten zu Halberstadt angegriffen war, verteidigte. Ausführlich legt er sie dar in der späteren (bei Gelegenheit des Gothaischen Streits verfassten) Schrift: „Beantwortung der Frage, was von dem weltüblichen Tanzen zu halten sei?“ Er tadelt darin die Christen, welche glauben, dass sie alles können äusserlich mitmachen, Opern und Comödien besuchen, lustig mit der Welt schmausen und darnach aufstehen zu spielen, zu tanzen und zu springen, alle neuen Moden, der Welt zu gefallen, mittragen und doch den Namen behalten wollen, dass es ihnen rechter Ernst sei, Gott zu dienen, vorgebend, ihr Herz hänge nicht daran und man müsse sein Christentum so führen, dass man nicht für singular gehalten werde. Francke zögert nicht, die Frage, ob das heut zu Tage übliche Tanzen Sünde sei, mit Ja zu beantworten, denn 1) es dient nicht zur Ehre Gottes, sondern die Lust des Fleisches wird dabei gesucht; 2) es ist ein eitles Werk, das keinen Wert hat, also eine Vergeudung der Zeit; 3) der Christ soll nicht nur die Sünde selbst, sondern auch die Gelegenheit dazu meiden. Unsr Schwachheit ist allzu bekannt; was kann dieselbe mehr reizen, als wenn Manns- und Weibsbilder sich mit allerlei Geberden, Stellungen des Leibes und Umarmungen begegnen? Da will die Welt engelrein sein und von keiner bösen Lust etwas wissen; fordert man aber einen heiligen, gottseligen Wandel, so klagt sie über die menschliche Schwachheit. 4) Gesetzt auch, dass dich das Tanzen nicht zur Sünde reizt, wie kannst du wissen, ob du nicht dem andern Teil Gelegenheit zur Sünde giebst? Darum ist das Tanzen Unrecht. Dass solche Ansichten Widerspruch und Anfeindung fanden, ist sehr begreiflich.

Indessen die Predigtarbeit genügte dem eifrigen Seelsorger nicht; er konnte hier, als ordnungsmässig berufener Pfarrer, auch seine Lieblingsbeschäftigung, die Privatversammlungen beginnen. Breithaupt hatte bereits für seine Studenten ein exercitium sabbaticum begonnen, in welchem, Sonntags Nachmittags um 4 Uhr, ein Abschnitt der heiligen Schrift in erbaulicher Weise ausgelegt wurde. Auch Bürger fanden sich dazu ein. Francke nahm daran Teil und leitete in Vertretung Breithaupts häufiger die Versammlungen. Ausserdem richtete Francke für seine Gemeinde eine tägliche Betstunde ein, die in seinem Pfarrhause und zwar täglich mehrmals gehalten wurde. Zunächst war es nur eine Morgen- und Abendandacht für seine Hausgenossen; aber nach und nach fanden sich, ohne Franckes Aufforderung, auch Gemeindeglieder dazu ein. Die Zahl derselben wuchs allmählig bis an 200 Teilnehmer, so dass alle Zimmer, Fluren und Treppen voll standen. Er hielt sie Vormittags und Abends nach Tisch für die Alten, Nachmittags für die Kinder. Auf Wunsch der kurfürstlichen Commission hielt er dann die Abendbetstunde vor dem Abendessen, damit Niemand davon Übles zu argwohnen oder zu reden Anlass nehmen könne. Er schreibt darüber an Spener unterm 10. December 1692: Die Veränderung meiner Betstunde bin wohl gewiss, dass sie von Gott sei, und

<sup>1</sup> Cramer, Beitr. 191. Glauchasches Gedenkbüchl.

ist mir darüber etwas Sonderliches begegnet, so mich des göttlichen Willens sehr herrlich versichert. Man hat mir mein Haus damit zu einem rechten Bethause gemacht. Frühe und Abends habe ich die Alten und Nachmittags die Kinder. Es lässt sich nun doch ein wenig ansehen, als weide man die Heerde und als lernten die Schafe den Hirten kennen.<sup>1</sup> 1693 wurden die Betstunden auf Veranlassung des Magdeburger Consistorii in die Kirche verlegt und nun noch zahlreicher besucht. So hielt Francke ausser den sonntäglichen Predigten täglich zweimal Gottesdienst.

Vor allem aber schien ihm der Jugendunterricht wichtig, um ein frommes Geschlecht heranzuziehn. Die Orthodoxen hatten ihn nicht nur vernachlässigt, sondern sogar für etwas dem Geistlichen Unziemliches erklärt. Im Unfug der Pietisten in Halberstadt wird es Spener als „unanständige conduite“ angerechnet, dass er in Dresden Kinder im Katechismus unterrichtete und der Verfasser ruft entsetzt aus: Ein kurfürstlicher Oberhofprediger! eine Kinderschule! die auch ein Dorfschulmeister halten kann! (p. 14). Francke aber griff diese Arbeit mit besonderm Eifer an. Er fand das Herkommen, dass die Kinder  $\frac{1}{4}$  Jahr lang Mittwochs von 1—2 Uhr im Katechismus unterwiesen wurden. Francke richtete sofort eine tägliche Katechismusstunde von 11—12 Uhr ein und bat die Eltern um Zusendung der Kinder. „Mit meinem Willen und soviel als an mir ist, soll kein einziges Kind in der ganzen Gemeinde versäumet werden, dass nicht ein rechtschaffner Grund des Christentums mit allem Fleiss darin gepflanzt werde. Nur allein liegt es in diesem Stücke an euch, dass ihr mir die Hand ernstlich bietet und selbst auf eure Kinder sehet, ob sie auch Schul und Kirche fleissig besuchen.“<sup>2</sup> Erfreut notirt er in sein Tagebuch, dass ihm am 15. Februar 1692 die ersten drei Mädchen zugesandt wurden, die er zum heiligen Abendmahl vorbereiten sollte. Mit Berufung auf eine Bestimmung der magdeburgischen Kirchenordnung beantragte er weiter bei Olearius, dass er Sonntags eine öffentliche Katechismuslehre einrichten dürfe. Die Erlaubnis wurde erteilt, und nun wurde Sonntags nach der Nachmittagspredigt in Gegenwart der Gemeinde mit den Kindern zunächst die Vormittagspredigt wiederholt, sodann der Katechismusstoff der Nachmittagspredigt erbaulich abgefragt. Francke machte die Erfahrung, dass nicht nur die Alten dabei eine besondre Aufmerksamkeit zeigten, sondern auch die Kinder, welche anfangs sehr wild und ungezogen, auch dem Fluchen und Lügen ergeben gewesen waren, bald eine merkliche Änderung spüren liessen und die bösen Gewohnheiten ablegten, so dass die Eltern ihm vielfach ihren Dank bezeugten. Nach seinen Erfurter Erfahrungen liess er auch hier Neue Testamente von Lüneburg kommen und verkaufte oder verschenkte sie, so dass jedes Kind darin die Texte aufschlagen konnte und durch Lesen in der Schrift mit der göttlichen Wahrheit vertraut und zu einer gewissen Überzeugung geführt wurde. Dagegen finden wir nicht, dass Francke die Confirmation einführte.

Ganz besondre Mühe und Gewissensnot machte Francke die Pflicht des Beichtens. Auch in Glaucha war diese Einrichtung zu einer Cerimonie herabgesunken, indem die Leute ein gelerntes Sündenbekenntnis hersagten und dann die Absolution gesprochen wurde; zu eingehender Prüfung war keine rechte

<sup>1</sup> Cramer, Beitr. 372. <sup>2</sup> Glauch. Ged. 7.

Gelegenheit, da die Leute sich drängten und die Umstehenden alles hörten. Francke aber nahm es mit dieser Prüfung sehr gewissenhaft; er hielt den Leuten ihre einzelnen Sünden vor und forderte die Zusage, diese Sünden fortan zu meiden; wurde die Zusage verweigert, so versagte er die Absolution. Schon zu Ostern 1692 wies er mehrere ab, teils wegen gänzlicher Unwissenheit, teils wegen Unversöhnlichkeit. Insbesondere forderte er Enthaltung von Sonntagslustbarkeiten und den Wirten legte er die Pflicht auf, solche abzustellen. Bei seiner Strenge kannte er kein Ansehn der Person; einmal versagte er der Frau Thomasius die Absolution wegen Kleiderpracht. So gelang es ihm, manche zu versöhnen, Prozesse durch Vergleich beizulegen, insonderheit in der Schusterzunft, welche seit lange in bitterer Entzweiung gelebt hatte, den Frieden herzustellen. Aber andre wurden durch sein Vorgehen erbittert und belangten ihn beim Consistorium. Der erste, der ihn verklagte, war sein eigener Cantor, ein unsauberer Geselle, den Francke abwies, weil er am Charfreitag einer leichtfertigen Gesellschaft im Wirtshause beigewohnt, auch um Geld Karten gespielt hatte und gleichwohl diese Ungehörigkeiten ableugnete. Indessen hatte hier Francke nicht nur das Consistorium, sondern auch die Gemeinde auf seiner Seite, welche die Entfernung des Cantors wegen seines unwürdigen Wandels wünschte. Dadurch wurde der Cantor eingeschüchtert und gelobte Besserung. Solche Beschwerden beim Consistorium mehrten sich und es wäre wohl zu einem Konflikt, ähnlich wie in Panitzsch, gekommen, wenn Spener nicht vermittelnd eingetreten wäre. Er ersuchte brieflich ein Mitglied des Consistoriums, Francke gegen seinen Widerpart nachdrücklich beizustehn und nicht zuzulassen, dass seine Freudigkeit in dem Herrn niedergeschlagen werde; denn ein christlicher Theologe müsse eine Person, welche nicht allein in einer offenbaren Sünde wider Gottes und obrigkeitliches Gebot bis dahin gelebt, sondern auch solches weder erkennen, noch dessen Abstellung zusagen wolle, von der Absolution zurückweisen, weil es an der contritio und dem bonum propositum offenbarlich mangle.<sup>1</sup> Andererseits wirkt er zügelnd auf Francke ein; er schreibt, dass dem Geistlichen die Exklusion vom Abendmahl nicht zustehe, er müsse sich mit Vermahnungen und Warnen begnügen; andrenfalls werde man den Dienst der treuen Geistlichen in der Kirche nicht leiden und nur Verräter des Heiligtums ins Amt kommen. Als Francke ihm widersprach, erläutert er seine Ansicht dahin, dass der Geistliche zwar abweisen dürfe, wenn die Person die Besserung von offenbaren Sünden nicht zusagen wolle. Wenn es aber Dinge betrifft, die wir zwar für Sünde erkennen, aber von der Obrigkeit gestattet werden und die Leute sich darauf steifen, oder wenn sie zwar Besserung zusagen, wir aber wenig Hoffnung haben, dass die Zusage aufrichtig sei und Heuchelei besorgen, dann müsse man Zurückhaltung üben, um nicht alles zu verlieren.<sup>2</sup> Francke scheint diesen Rat, der nicht aus Achtung vor der christlichen Freiheit, sondern aus Klugheit entsprang, befolgt zu haben, wenn auch mit schwerem Herzen. „Ach wie schwer wird es mir doch in meinem Amte wegen des Beichtstuhls!“ schreibt er am 25. October 1692; „der Herr erbarme sich des grossen Elends; ich weiss nicht, ob ich's auf die Länge werde ausstehen können. Wie soll ich mich bereden, dass

<sup>1</sup> letzte Bed. III 506. <sup>2</sup> Cramer, Beitr. 230. 233.

ich darinnen nicht wider Gott handle! darüber ich mehr Unruhe in meinem Herzen ausstehen muss, als über alles andre, so ich wohl offenbar als sündlich erkenne.“ Die Schwierigkeit wurde durch kurfürstliches Reskript gemildert, in der Weise, dass alle Beichtkinder einige Tage vor der öffentlichen Beichte sich privatim bei Francke melden sollten, so dass er sie ohne Aufsehen abweisen konnte. Indessen auch diese heimliche Abweisung wollten sich viele nicht gefallen lassen und als Francke auf seinen strengen Forderungen beharrte, gingen sie zu andern Pfarrern, namentlich nach S. Moritz in Halle, wo sie ohne Schwierigkeit Absolution und Abendmahl erhielten. So bildete sich in seiner Gemeinde eine scharfe Opposition, die bis auf 70 Personen wuchs, da sich auch solche zugesellten, die Francke nicht abgewiesen hatte, sei es aus grundsätzlicher Opposition oder weil sie abgewiesen zu werden fürchteten. Bei einer Kirchenvisitation im Herbst 1696 brachte Francke dies zur Sprache. Die Renitenten wurden vorgefordert und ernstlich ermahnt, sich zu ihrem ordentlichen Pfarrer zu halten, den andern Predigern wurde untersagt, sie anzunehmen. Einige liessen sich weisen, aber die meisten beharrten in ihrem Widerstand und machten Francke seine Arbeit schwer.

Noch sind einige Neuerungen zu erwähnen, welche Francke einführte. Er schaffte das Beichtgeld ab, welches nach empfangener Absolution auf den Beichtstuhl gelegt wurde, weil es ihm zu sehr nach Ablassgeld schmeckte. Zuerst zwar hatte er es genommen auf Ersuchen des Olearius, und an die Armen verteilt; seit 1699 aber verweigerte er die Annahme und rechtfertigte sich in einer besondern Schrift: Ursachen, welche mich bewogen, den s. g. Beichtpfennig hinfort nicht anzunehmen. Er führt an, dass manche wegen des Beichtpfennigs vom Abendmahl fortblieben, andre meinten durch einen hohen Betrag eine um so grössere Absolution zu bekommen; auch sei durch dies Geld mancher Streit unter den Geistlichen veranlasst.

Sodann schaffte er ohne Weiteres den Exorcismus bei der Taufe ab, der im östlichen Deutschland als Merkmal des ächten Luthertums galt und für den Johann Arnd einst die Absetzung über sich ergehen liess. Auf Speners Warnung vor unberechtigten Neuerungen antwortete er: „den Exorcismus ohne Anfrage auszulassen haben wir uns genug befugt gehalten, weil kurfürstliche Durchlaucht in einem Reskript erlauben, dass die Prediger ohne fernere Anfrage denselben auslassen mögen. Mein treuer Kollege (Freilinghausen) hat viel Anstoss in seinem Gemüt darüber gehabt, daher ich ihm bei seiner grossen Amtstreue diese Erleichterung seines Gemütes gegönnt. Wir haben unsern Toten im Februar 1699 in der Stille beigelegt, hoffen nicht, dass noch eine Prozession darüber soll gehalten werden.“ Allein in Berlin war man sehr unzufrieden, dass durch solche Dinge neue Zwistigkeiten herbeigeführt werden sollten; der Geheimrat von Schweinitz ereiferte sich höchlichst darüber, und auf Speners Bemerkung, dass manche Prediger sich ein Gewissen daraus machten, erwiderte er, dass man auch die Gewissen der Eltern schonen müsste, welche an der herkömmlichen Form hingen.<sup>1</sup> So schreibt denn Spener sofort nach Halle und mahnt zur Vorsicht: „Wie ich in Sachsen gehen musste, und mein Tag keinen exor-

<sup>1</sup> Cramer, Beitr. 445.

cismum gehört und kein Messgewand bei Evangelischen gesehen, vielmehr Ekel davor hatte, entschloss mich gleichwohl Friedens halber, meinen Rücken darunter zu beugen“. Eine Antwort Franckes liegt nicht vor; wenn Löscher recht unterrichtet ist, wurde der Ausweg gewählt, dass man auf Erfordern der Eltern den Exorcismus fortliess.<sup>1</sup>

Endlich hatte Freilinghausen angefangen, bei Krankencommunien statt der üblichen Oblaten Brod zu brechen. Wieder weiss Spener sofort davon und erlässt eine Warnung: man solle es nicht oft thun und nicht in Gegenwart solcher, die daraus calumnieren könnten; vor allem nicht gewisse Abendmahlsfeiern mit dem ritus des Brodbrechens veranstalten.<sup>2</sup> Diese Neuerung scheint denn auch unterblieben zu sein; sonst würde wohl Löscher sie aufgespürt und registriert haben.

Diese vielfachen Arbeiten, welche Francke ausführte, um seiner Gemeinde das Wort Gottes nahe zu bringen und sie dadurch zum lebendigen Glauben und christlicher Lebensgestaltung zu erwecken, wären ausreichend gewesen für die Kraft eines Mannes; und doch that sich Francke damit nicht genug; erfinderisch sann er auf neue Wege. Es bildeten sich drei Conventikel von 10—13 Personen und er behielt die Leitung in der Hand; er besuchte die Kranken und forderte auf, ihn zeitig zu rufen; er lud alle ein, vertrauensvoll in allen Angelegenheiten ihn zu befragen und seine Gegner bezeugen, dass sein Pfarrhaus Zulauf gehabt habe, wie ein Wirtshaus. Er traf eine, der reformierten Kirche wohlbekannt, aber auf lutherischem Boden neue Einrichtung: die amtlichen Hausbesuche. Dieselben wurden Tags zuvor angesagt, die Väter versammelten ihr Gesinde, mit welchem Francke ein Examen hielt; mit Ansprache, Ermahnung und Gebet schloss der Besuch. Und damit nicht genug, verfasste er erbauliche, leicht verständliche Traktate für seine Gemeinde. Der erste ist das Glauchasche Gedenkbüchlein oder „Unterricht von der Führung des Predigtmannes und dessen heilsamer Anwendung von Seiten der Zuhörer“, welches er auf seine Kosten drucken liess und an alle Gemeindeglieder unentgeltlich verteilte. Er bittet darin um Abstellung vorhandener Unsitten und schildert sein Ideal des christlichen Sonntags. Andre Traktate folgten: wie man die heilige Schrift zu seiner Erbauung lesen solle; Christus der Kern heiliger Schrift; Kurze Anleitung zum Christentum; Schriftmässige Anweisung recht und Gott wohlgefällig zu beten; Schriftmässige Lebensregeln; Was von dem weltüblichen Tanzen zu halten sei u. a. Sie sind gesammelt und 1702 herausgegeben unter dem Titel: Öffentliches Zeugnis vom Werk, Wort und Dienst Gottes.

All diese Arbeiten hätte er nicht ausführen können, wäre ihm nicht 1695 auf seine Bitte Freilinghausen, sein späterer Schwiegersohn als Adjunkt beigegeben worden. Im Jahr zuvor hatte er sich mit Anna Magdalene Wurm vermählt; Sprögel hatte die Trauung vollzogen. Fragen wir nach den Wirkungen dieser angestregten pastoralen Thätigkeit, so war ihr Erfolg augenscheinlich. Bei einer Visitation 1700 berichtet Francke, dass die Wirts- und Tanzhäuser meist verschwunden seien und die wenigen vorhandenen sich still hielten, dass Prozesse und alle Arten Unordnung sich erheblich gemindert hätten, dass die vielen Gottesdienste fleissig besucht würden und

<sup>1</sup> Tim. Ver. II 194. <sup>2</sup> Cramer, Beitr. 396.

die religiöse Unwissenheit geschwunden sei. Auch die früheren Verzückungen waren verschwunden und Francke dachte darüber nüchterner. Bei den wenigen Gegnern in der Gemeinde wurde Franckes lauterer Charakter und selbstlose Aufopferung anerkannt; seine rigoristischen Ansichten hatte er vielen als Überzeugung eingeprägt; viele beugten sich wenigstens seiner imponierenden Autorität. Doch lag hier die Schwäche der Bewegung, welche entweder in pharisäische Gesetzhlichkeit ausarten oder einen scharfen Gegenschlag herbeiführen musste. Will man aber die kleinen, durch Pharisäismus herbeigeführten Separationen dem Pietismus zum Vorwurf machen, so gebührt ihm dagegen das Verdienst, eine grosse Spaltung der deutschen Kirche verhütet zu haben. Die lutherische Geistlichkeit stand in Gefahr, sich den Interessen des Volkes zu entfremden und als vornehmer Clerus nur Ehrerbietung und Gehorsam gegen das Amt zu fordern; der unausbleiblichen Reaktion dagegen von Seiten der Gemeinde kam der Pietismus zuvor, indem er vom hohen Katheder sich wieder zum Volk herabliess, seine Sprache redete, seine Leiden und Freuden teilte und jeden zur königlichen Freiheit des Christen berief. Während Spener der vornehme diplomatische Schützer blieb, war Francke der energische, populäre Ausbreiter, dem man selbst seine Schrofheiten zu Gute hielt, weil man seine Überzeugungstreue und Selbstlosigkeit anerkannte. Darum war die Selbstbehauptung des Pietismus in der Kirche durchaus notwendig für den Bestand der Volkskirche und die brandenburgischen Kurfürsten haben durch den Schutz des Pietismus nicht nur die Union befördert, sondern ebenso der lutherischen Kirche gedient, wenn diese es ihnen auch wenig Dank wusste.

3. Die Kämpfe mit der Halleschen Geistlichkeit. Dass Francke durch sein energisches Dringen auf heiligen Wandel sich Feindschaft zuzog, war natürlich; über ihn klagten alle, welche er in ihrer gewohnten Lebensweise störte, am meisten die Wirte, dass er sie um ihre Nahrung bringe. Den schwersten Streit aber hatte er mit den Amtsbrüdern in Halle, welche sämtlich der orthodoxen Partei angehörten und die neue Richtung für eine ungesunde Schwärmerei hielten, gleich gefährlich für die reine Lehre wie für die Ordnung der Kirche. Gab ihnen dazu Franckes Vorliebe für ekstatische Erscheinungen allen Grund, so war es doch eine grosse Blindheit, dass sie den Schaden der kirchlichen Mechanisierung, des toten Ja-sagens und der sittlichen Trägheit nicht sahen und die dagegen gerichteten Bemühungen nur verunglimpften, nicht berichtigten. Wir haben gehört, wie Olearius Francke bei seinem ersten Besuche empfing. Bei der Einführung versuchte er ihm Fesseln anzulegen. Er forderte, dass Francke, wie bisher, das Beichtgeld nehme. Francke sagte dies zu, doch werde er es für die Armen verwenden. Sodann sollte Francke keine erbaulichen Versammlungen mit Studenten anstellen. Diese Zusage verweigerte Francke, da er als Professor das Recht dazu habe. Darauf sollte er wenigstens versprechen, solche Versammlungen nicht mit den Bürgern anzustellen. Er erwiderte, wenn man nicht alles für conventus ausdeuten wolle, verspreche er, keine regelmässigen conventus ohne Erlaubnis anzustellen. Das letzte geforderte Versprechen, nicht ohne Anfrage von der bestehenden Kirchenordnung abzuweichen, gab Francke bereitwillig. Doch waren die Geistlichen weit entfernt, ihn mit Vertrauen aufzunehmen. Rothe, der Verfasser

der Schmähschrift *imago pietismi*, predigte am 17. Januar wider die Scheinheiligen und äusserliche Heiligkeit, wider die, welche sich auf eine anabaptistische Weise Brüder nännten und andre ausschliessen wollten, die bei Gott wohl mehr in Gnaden ständen. Am 31. Januar eiferten Rothe und Stisser wider die heutigen Fantasten und Rosamunde von Asseburg. Weiter predigte Olearius, dass es jetzt solche gäbe, die den Leuten keine Freude gönnten und das Tanzen verbieten wollten; Stisser: dass Kartenspielen keine Sünde, sondern eine erlaubte Erholung sei; Schrader schalt auf das Winkelpredigen. Francke beschwerte sich über diese Vorgänge als gegen kurfürstliches Verbot verstossend bei Olearius; dieser versprach abzuhelpen, aber es folgte keine Besserung.

Die erste Differenz trat ein wegen des *exercitium sabbaticum*, welches Breithaupt Sonntags Nachmittag mit Studenten hielt. In dem Umstande, dass einige Bürger an demselben Teil nahmen, sahen die Geistlichen eine Verachtung ihres Amtes und muteten Breithaupt Einstellung dieser Übung zu. Dieser lehnte diese Zumutung entschieden ab mit der Bemerkung: er lade keine Bürger dazu ein, wenn sie aber ungeladen kämen, könne er sie nicht abweisen. Da die Geistlichen in Berlin sich beschwerten wollten, so schreibt Spener auf Franckes Veranlassung direkt an Olearius, dass die Geistlichen keinen Grund zur Klage hätten, die meisten Geheimräte in Berlin billigten nicht nur Breithaupts Einrichtung, sondern verwunderten sich sehr, dass die Geistlichen sich dadurch beschwert fühlten.<sup>1</sup> In Folge dieses Rates standen die Geistlichen von einer Beschwerde ab.

Die erste Beschwerde wurde geführt über angebliche überspannte Äusserungen eines Studenten Hornemann, für welche Breithaupt und Francke verantwortlich gemacht wurden; sie zog aber den Geistlichen eine entschiedne Zurechtweisung zu. Es heisst in der kurfürstlichen Antwort: Wenn das gedachte Ministerium selbst gesteht, dass es nur *relata referiret*, so hätte es billig behutsamer gehen, und mit einer Sekte, davon sie keinen kennen noch einige Confession gesehen, auf der Kanzel sich nicht bemühen sollen, weil sie daselbst andre nötigere und mehr Nutzen schaffende Dinge zu traktiren und den Zuhörern vorzutragen haben.<sup>2</sup>

Indessen hörten die Geistlichen nicht auf, Francke auf der Kanzel anzugreifen. Da das Consistorium ihn dagegen nicht schützte, auch in der Beichtfrage nicht immer nach seinem Sinne entschied, so reichte Francke auf den Rat Speners, der darüber mit dem Geheimrat von Schweinitz conferirt hatte, ein Memorial an den Kurfürsten ein, worin er sich über das Consistorium beschwerte und beantragte, dass die Sache untersucht werde.<sup>3</sup>

Ehe aber die Antwort einlief, war schon in Halle der Brand hell ausgebrochen durch eine Predigt Franckes von der Pharisäer Gerechtigkeit, dadurch er sich verteidigte, seine Gegner aber sich höchst beleidigt fühlten. „Sie sind, als wenn sie rasend und unsinnig geworden wären, dass auch nur einigermaßen ehrbare Leute ein Abscheu dafür haben“, schreibt Francke an Spener. Rothe verfasste eine Schrift, in welcher er Francke wegen vieler Irrlehren anklagte. Ein anonymus M. D. A. J. gab ein „Bedenken über die von Francke gehaltne Defensionspredigt“ heraus,

<sup>1</sup> Letzte Bed. III 507. <sup>2</sup> Cramer, Neue Beitr. 69. <sup>3</sup> Cramer, Beitr. 231.

welche die damals umgehenden Gerüchte enthält. Es heisst da: Francke lehrt privatim anders als publice, d. h. er heuchelt. Er hat privatim gesagt: jeder, Mann oder Frau, dürfe öffentlich lehren; wer mehr als dreimal sündige, könne keine Vergebung erlangen; wenn ein Weib mehr als zwei Kinder gebäre, so hindre das ihre Seligkeit. Er habe Leute aus dem Beichtstuhl gestossen, die nicht in peccatis notoriis leben, er absolvire Leute aus andern Gemeinden und lästre fremde Prediger. In jener Predigt klage er nicht nur über Verfall des thätigen Christentums, sondern auch über Verfall der Lehre, damit lästere er das ganze Ministerium. In seinem Hause sei täglich ein Laufen wie in einem Gasthause; besonders kämen viele Weiber zu ihm u. dgl. Sehr unwillig war man auch dadurch geworden, dass sich seit einiger Zeit die ekstatische Anna Marie Schuchardt in Halle aufhielt, deren Verzückungen Francke als Erweise des göttlichen Geistes ansah. Doch verteidigte sich das Ministerium nicht nur durch anonyme Schmähchriften. Olearius und Schrader verfassten eine Beschwerde über Francke und Breithaupt wegen Irrlehre, der das ganze Ministerium beitrug.<sup>1</sup>

Zunächst wurde auf eine Weisung von Berlin Rothe vermahnt, sich gemäss den kurfürstlichen Verordnungen zu bezeigen, insonderheit weder die bereits verfasste Schrift noch eine andre Refutation der Franckeschen Predigt in Druck zu geben. Dennoch erschien die Schrift zu Leipzig. Francke verfasste eine Widerlegung, worin er dem Rothe viele Lügen und Verleumdungen Schuld gab und reichte dieselbe dem Consistorium ein. Dieses setzte Termin auf den 19. September 1692. Beide Teile wurden vernommen; Francke protestierte, dass die Sache entschieden würde unter Berufung auf die von ihm beantragte Commission und so wurden beide wieder entlassen. Inzwischen verfügte der Kurfürst, gemäss Franckes Antrag, dass eine Commission zur Beilegung der Streitigkeiten zusammentreten solle, bestehend aus dem Geheimrat von Seckendorff, Hofrat von Platen, Landrat von Dieskan und Consistorialrat von Lützens; denn für die Entwicklung der neugegründeten Universität war es höchst wichtig, den gemachten Vorwurf der Irrlehre zu widerlegen. Dem Zusammentritt der Commission sah man zu Mitte October entgegen.

Inzwischen wurde Rothe als Diakonus an die Thomaskirche in Leipzig berufen und als er die nachgesuchte Entlassung aus Halle wegen der ob-schwebenden Untersuchung nicht erhielt, verliess er ohne Entlassung Halle und trat sein Amt in Leipzig an. Sein Versprechen, sich auf Erfordern allzeit wieder zu stellen, hielt er nicht und einer Requisition der brandenburgischen Regierung, ihn zwangsweise zu stellen, leistete die sächsische Behörde keine Folge. So war der Hauptankläger Franckes der Untersuchung aus dem Wege gegangen. Auch ein anderer Gegner, P. Schrader ging, als kaum die Vernehmungen begonnen hatten, als Superintendent nach Dresden. Inzwischen wurde auch in Berlin erwogen, ob die Commission Erfolg haben werde, oder ob es nicht besser sei, Breithaupt und Francke ehrenvoll zu versetzen; allein Spener conferierte darüber mit dem

<sup>1</sup> Spener, letzte Bed. III 504. Es war nicht bloss eine mündliche Mitteilung an Seckendorff, wie Cramer, Neue Beitr. 72 angiebt.

Minister Dankelmann und widerrieth diesen Schritt; weshalb man diesen Gedanken fallen liess.<sup>1</sup>

Im November 1692 trat endlich die Commission zusammen. Zunächst wurde das Ministerium aufgefordert, seine Beschwerden einzureichen. Es zog sofort die Beschuldigung der Heterodoxie zurück und erklärte, sie wollten nur, gemäss kurfürstlicher Verordnung vom 8. Januar vortragen, was ihnen hinterbracht sei.<sup>2</sup> Es formulirte 26 Punkte, welche Breithaupt und Francke zur schriftlichen Beantwortung mitgeteilt wurden. Diese reichten eine Verteidigungsschrift ein, welcher sie ihre Beschwerden beifügten. Nachdem beiden Teilen nochmals das Wort vergönnt, auch einige Zeugen abgehört waren, schlug die Commission vor, beide Teile möchten sich durch einen Recess versöhnen. Nachdem noch einige Zeit verhandelt war über die Fassung des Recesses, indem Breithaupt nicht sein exercitium sabbaticum, Francke nicht seine Betstunden aufgeben wollte, wie das Ministerium beehrte, einigte man sich endlich am 27. November über folgende Punkte:

1) Dem Ministerium sind allerdings Anzeigen über Breithaupt und Francke zugegangen, welche Irrthümer in der Lehre ihnen vorwarfen; daher sie mit Recht darüber berichteten; es ist aber erwiesen, dass die beiden Professoren weder gegen die symbolischen Bücher noch gegen die magdeburger Kirchenordnung von 1685 lehren; daher ihnen der Name Pietist und andre Schmähworte mit Unrecht beigelegt sind. Sämmtliche Mitglieder des Ministeriums erkennen an, dass sie von Heterodoxie frei sind.

2) Es schien, als hätten die Professoren heterodoxe Redensarten bei andern nachgesehen; was aber die Professoren bestreiten. Andererseits beschwerten sich die Professoren über die Art des Elenchus seitens der Geistlichen. Da man sich nun in der Grundfrage geeinigt hat, soll das Vergangne vergessen sein.

3) Die Professoren versprechen, dem Predigtamt bei den Studiosen nicht zu schaden und diese vor schnellem Urtheil zu warnen. Wenn sich Verdacht wider die reine Lehre erhebt, wollen sie nicht auf der Kanzel oder in Streitschriften polemisiren; sondern die Sache durch brüderliche Besprechung oder Anzeige bei der Behörde austragen. Doch in thesi und ohne persönliche Anzüglichkeit dürfen sie offenbar falsche Lehre widerlegen.

4) Die Prediger werden besonders gegen den Irrtum lehren, als ob der Glaube ohne die Früchte der Werke sein könne, und ihre Predigten zur Erbauung mit Vermeidung aller ungewöhnlichen Redensarten einrichten. Die Professoren aber werden Niemand auf neuerliche extraordinäre Offenbarungen verweisen, sondern allein auf Gottes Wort; auch mit ihrem Urtheil über jene zurückhalten, damit keine Trennung entstehe; auch vor verdächtigen Büchern warnen und nur bewährte autores empfehlen.

Unwahr ist also, was in dem „Unfug der Pietisten“ behauptet wird, dass die Professoren versprochen hätten, ihre erbaulichen collegia einzustellen. Vielmehr lehnten sie es ausdrücklich ab, ein solches Versprechen zu geben.<sup>3</sup> Francke versprach nur mündlich, seine Betstunde vor dem Abendessen zu halten. Im Ganzen war der Recess eine Rechtfertigung der Professoren, indem sie sowohl für orthodox anerkannt wurden als auch die Geistlichen

<sup>1</sup> Cramer, Beitr. 275.    <sup>2</sup> cf. Spener, letzt. Bed. III 721.    <sup>3</sup> Cramer, Beitr. 270.

(sub 4) die Tendenz der neuen Bewegung als eine gesunde anerkannten. Nachdem der Recess von den beiden Professoren und den acht Geistlichen unterschrieben war, reichten die bisherigen Gegner sich die Hände und tauschten freundliche Bezeugungen aus.

Am 4. Adventssonntage wurde zum Abschluss des Streites in allen Stadtkirchen zu Halle ein Proclama verlesen folgenden Inhalts:

Die zur Beilegung der Misshelligkeiten zwischen den Pastoren und Professoren eingesetzte Commission hat gefunden, dass Niemand wider die symbolischen Bücher und die Kirchenordnung von 1685 lehrt. Daher ermahnen wir euch, hinfüro keinen Verdacht noch Misstrauen gegen sie zu haben. Was von Wiedergeburt, Erleuchtung, Heiligung, Selbstverleugnung gelehrt wird, ist keineswegs Neuerung und Schwärmerie, sondern gemäss den symbolischen Büchern; und wenn jemand gegen die Schwärmer predigt, so sind nicht die gemeint, welche auf ein rechtschaffnes Christentum dringen. Die verdächtigen Redensarten, welche einige Studiosen geäussert, sind nicht den Professoren beizumessen; über die neuen Offenbarungen soll man nicht schnell urteilen, sondern sich nur auf Gottes Wort verlassen. Vor verdächtigen Büchern soll man sich hüten. Den längst verbotnen Pietistennamen soll Niemand brauchen, und wie die Lehrer jetzt einig sind, so sollen es auch die Lernenden sein. — An demselben Tage, da dies verlesen wurde, starb der Geheimrat von Seckendorff unerwartet.

Damit schien der Friede hergestellt zu sein. Aber es schien nur so; der innere Gegensatz war nur verdeckt, nicht gehoben. Die Geistlichen blieben dabei, dass das Christentum bestehe in äusserer Kirchlichkeit und bürgerlicher Rechtschaffenheit; die Professoren drangen auf ein neues Leben aus Gott, welches die einheitliche Quelle des kirchlichen und bürgerlichen Verhaltens sein müsse. Das erschien jenen als Schwärmerie und so musste bei aller persönlichen Friedfertigkeit der Streit wieder ausbrechen. Das wusste man in Berlin und um den Frieden zu erhalten, wollte man jetzt Francke ehrenvoll als Inspektor nach Calbe versetzen; aber dieser weigerte sich seine Gemeinde zu verlassen und so unterblieb die Berufung. Zunächst wurde der Recess selbst Gegenstand einer literarischen Fehde. Im Februar 1693 erschien von Eubulus Gratianus: Summarische Nachricht von der Halleschen Commission, worin die Vorgänge kurz und wahrheitsgetreu von einem Anhänger Franckes erzählt wurden. Dagegen schrieb Rothe in Leipzig: Eubulus Gratianus calumniator d. i. Unrichtige Nachricht von der halleschen Commission. Er behauptet, in Halle seien seit Breithaupts und Franckes Ankunft viele Irrtümer verbreitet worden, viel von der Asseburg geredet worden, das Ministerium verlästert und durchgezogen, auch collegia pietatis gehalten worden. Vor alle diesem habe man pflichtmässig in der Predigt gewarnt und die Irrtümer widerlegt, ohne Namen zu nennen. Darauf erschien eine doppelte Antwort: von Eubulus Gratianus: Albrecht Rothe sycophanta und von D. J. J. B.: Wohlgemeinte Warnung; beide Schriften ohne wesentlichen Inhalt. Gegen beide wandte sich Rothe; gegen erstere in dem Traktat: Eubulus Gratianus sycophanticus-calumniator; gegen letztere schrieb er: Der wohlgemeinten Warnung Gegenbericht. In diesem behauptet er nochmals, dass durch die collegia pietatis viele Leute verleitet seien, von dem Ministerium gering zu denken, ihrer Absolution keine Kraft beizumessen und sich für absonder-

liche Heilige zu halten. Auch seien durch Breithaupts exercitium sabbaticum Irrtümer unter die Leute gekommen, weil die Studenten in deutscher Sprache verkehrte Meinungen vortrügen, ohne dass Breithaupt sie verbesserte. Endlich erschien noch: „Des Ministerii der Stadt Halle Kurze Abfertigung des lichtscheuenden Eubulus Gratianus.“ Eine weitere Antwort scheint darauf nicht erfolgt zu sein.

Noch rollten die Donner des ersten Gewitters und bereits zogen die Wolken eines zweiten am Himmel auf. Reichhelm und Nicolai begannen noch im Jahre 1692 wider Francke zu schelten<sup>1</sup>, doch wurden sie durch einen scharfen Verweis zur Ruhe verwiesen. Sodann beschwerte sich Olearius, dass Leute seiner Gemeinde Franckes Betstunde besuchten.<sup>2</sup> Die Regierung war entschlossen, die Betstunde ganz zu verbieten, obwohl die Commission sie ausdrücklich verstatet hatte für die Zeit vor dem Abendessen. Auf Speners Rat<sup>3</sup> erbot sich Francke, dieselbe in die Kirche zu verlegen; Olearius war damit einverstanden und so wurde dieser Streit gütlich beigelegt. Francke war über diese Änderung hoch erfreut, da er in der Kirche für die zahlreichen Besucher (bis 250) besser Raum hatte und sein Haus nicht mehr täglich mit Unsauberkeit und Gestank erfüllt wurde.

Die nächsten Jahre verflossen ohne örtliche Zänkereien; Francke war zu sehr in Anspruch genommen, teils durch seine Stiftungen, teils durch die literarischen Fehden, welche durch den „Unfug der Pietisten“ und durch die observationes biblicae veranlasst wurden (s. u.). Inzwischen erstarkte Francke in seinen Ueberzeugungen, sein Blick richtete sich auf den geistigen Verfall der ganzen Kirche; er begehrte nicht nur für sich Duldung, sondern ging zum Angriff auf den herrschenden Schlendrian über. Wie er über die Amtsthätigkeit der halleschen Geistlichen dachte und sich auch äusserte, sehen wir aus dem „Bekenntnis vom Ministerio zu Halle in Sachsen“, welches er später (am 27. April 1699) dem Consistorium in Magdeburg überreichte. Er macht da seinen Amtsbrüdern folgende Vorwürfe: 1) dass ihre Predigten nicht erbaulich seien. Die höchst nötigen Lehren von der wahren Herzensbusse, von der Selbstprüfung, von den wahren Eigenschaften des Glaubens, von der Heiligung, von der Erleuchtung, vom Absterben des alten und Auferstehen des neuen Menschen würden gar nicht oder nur frigide vorgetragen, wo nicht gar zum Teil perstringirt. Vielmehr bestärkten sie die sichern Weltmenschen in ihrem ungöttlichen Wesen, indem sie das Tanzen, das Spielen, das Gesundheitstrinken auf der Kanzel verteidigten. Sodann füllten sie ihre Predigten mit albernen und skurrilen Anekdoten oder brächten lateinische, griechische und selbst hebräische Redensarten vor, um gelehrt zu scheinen. 2) Sie polemisirten beständig gegen Quäker, Schleicher, Enthusiasten; warnten vor der Schulkirche (wo Breithaupt predigte) und suchten das wahre Christentum verdächtig zu machen. 3) Sie trieben die Katechisation der Jugend höchst nachlässig, so dass sie an der Unwissenheit des Volks, folglich auch an ihren Sünden und Lasten selbst Schuld seien. 4) Bei Krankenbesuchen redeten sie über allerlei weltliche Dinge, aber sorgten nicht für die geistlichen Bedürfnisse. Bei Gastereien schwiegen sie zu un-

<sup>1</sup> Cramer, Beitr. 273. <sup>2</sup> Cramer, Beitr. 286. <sup>3</sup> l. c. p. 288.

ziemlichen Redensarten oder lachten wohl mit, statt zu strafen. 5) Sie erteilten die Absolution und das heilige Abendmahl Jedermann: Spiel-leuten, Säufnern, Spielern, Kartenmachern, Glückstöpfern, Wirten. Dazu nähmen sie aus der Gemeinde Glaucha solche an, die Francke zurück-gewiesen. Auch bei der Privatbeichte hielten sie allerlei alberne und un-geistliche Gespräche, statt den Leuten ins Gewissen zu reden. Auch liessen sie Kinder ohne hinreichenden Unterricht zum heiligen Abend-mahl. 6) Sie verwenden die reichen Kirchenkapitale nicht für die Armen und treten den öffentlichen Ärgernissen, Gelagen, Schauspielen, Possen am Sonntage nicht entgegen. 7) Ihre Familien führen ein ungeistliches Leben. Frauen und Töchter stolzieren in Hoffart und Kleiderpracht einher, lassen sich in Weinkeller führen und zeigen keine Spur wahrer Bekehrung.

Bei dieser Anschauung, die vielfach begründet war, liess es Francke an Versuchen nicht fehlen, sich zu verständigen. Mit dem Inspektor Olearius verhandelte er vielfach über manche Missstände. Derselbe hatte gute Worte und schöne Verheissungen, so dass Francke vorübergehend Vertrauen zu ihm fasste. Aber die That entsprach dann den Worten nicht. Auch Versuche, mit den Amtsbrüdern zu conferieren, fanden keine Gegen-liebe; sondern man fuhr fort, auf und unter der Kanzel vor Franckes Richtung zu warnen, weil ein heimliches Gift dahinter stecke. Da hielt Francke es für seine Pflicht, gegen die Amtsbrüder als Mietlinge und untreue Haushalter öffentlich vorzugehen. So hielt er denn 1698 am achten Sonntage nach Trinitatis eine Predigt über das Evangelium von den falschen Profeten, in der er deutlich seine Amtsbrüder als falsche Profeten bezeichnet. Er schildert zunächst den Schafspelz, in den sie sich hüllen.

„Ein solcher Schafspelz ist die vorgewandte Orthodoxie oder reine Lehre. Denn weil die falschen Profeten das Reich Gottes in der Kraft in ihrer Seele niemals geschmeckt und erfahren, so haben sie nichts Besseres, als den äusserlichen Buchstaben der Lehre, wie sie in gewisse Theses und Sätze abgefasst ist. Darauf pochen und trotzen sie, wenden die Orthodoxie in allen Stücken vor und missbrauchen dieselbe zum Deck-mantel ihres fleischlichen Eifers und Bosheit. Ein solcher Schafspelz muss auch sein das teure Wort Gottes selbst, damit man sich äusserlich schmücket und vorgiebt, man bleibe allein bei der heiligen Schrift; ja eben daher nehmen falsche Profeten Gelegenheit, rechtschaffne Knechte Gottes zu verkleinern und zu verlästern, wenn sie denselben nur aufbürden mögen, dass sie nicht allein bei der heiligen Schrift bleiben, sondern auch auf unmittelbare Offenbarungen gingen. Ja ein solcher Schafspelz muss auch sein Christi Name und Christi Verdienst, indem man solches nur äusserlich vorwendet und den Namen haben will, dass man sich allein auf Christum verlasse und auf sein Verdienst leben und sterben will. Sehen nun solche falsche Profeten, dass andre nebst dem Glauben an das Ver-dienst Christi auf ein rechtschaffnes Wesen und innerliche Heiligung dringen, und nach der heiligen Schrift einen solchen Glauben, der durch die Liebe thätig ist und uns zu neuen Creaturen machet, erfordern; so machen sie bald ein Geschrei, als ob die Menschen in dem Werk der Rechtfertigung auf die guten Werke gewiesen würden; da heisst es bald:

man spanne den Bogen zu hoch, das Verdienst Christi werde dadurch geschmähert, man könnte die Leute auf solche Weise wohl melancholisch machen und in Verzweiflung stürzen.“

Sodann stellt Francke das Wolfsherz der falschen Profeten dar, dass sie ihr Amt nicht aus Liebe zu den Seelen, sondern um ihrer und der Ihrigen Versorgung willen führen. Er schildert, wie sie nur äusserlich ihre Pflichten erfüllen, predigen, taufen, Sakramente spenden, sonst aber das Volk in ihrem Irrwege gehen und in ihren sündlichen Gewohnheiten fortfahren lassen und zufrieden sind, wenn sie nur zur Beichte und zum Abendmahl kommen, sodann ohne Unterschied alle absolviren. „Und das ist der grösste Gräuel in unsrer lutherischen Kirche, dadurch die Bosheit überhand genommen hat, nämlich, ob man schon weiss, dass in einer Stadt und Gemeinde der grösste Haufen in Sünden, Schanden und Laster lebt, auch über dieses auf öffentlicher Kanzel darauf schilt, und solches den Leuten vorstellt, wie alles verderbt sei, dass alle gleichwohl ohne Unterschied fein säuberlich absolvirt und losgesprochen werden von ihren Sünden und nicht anders als liebe Mitchristen geheisset und traktirt werden.“ Weiter schildert er die eitle Predigtweise und die sittliche Laxheit der falschen Profeten. „Sie nehmen sich sehr wohl in Acht, dass sie den Weg zum Himmel ja nicht zu schmal machen, damit die Zuhörer nicht etwa denken mögen: Ei steht es also um den Weg zum Himmelreich, so ist unser Pfarrer selbst noch nicht darauf. Und weil sie also selbst auf den schmalen Weg wenig halten, so können sie es auch an andern, die darauf mit Lehr und Exempel weisen, nicht ertragen, sondern plaudern mit bösen Worten: man gehe zu weit, man suche es gar zu genau, man wolle vollkommen sein. Da fängt man an, das Volk vor heimlichem Gift, vor der Vollkommenheit zu warnen, da doch die Menschen noch wohl 1000 Meilen entfernt sind von der christlichen Vollkommenheit. Da warnt man die Menschen vor der Lehre von Haltung der Gebote und suchet dieselben durch Vorwand der menschlichen Schwachheit und Unvollkommenheit aufzuheben; hingegen scheut man sich nicht, zu sagen, wie der liebe Gott dieses und jenes wohl leiden könne, dass man spiele, tanze, Gesundheiten trinke.“ Weiter beschreibt er, dass in den Gemeinden der falschen Profeten alles in Frieden bleibe, weil die Lehrer zu den Sünden der Zuhörer schweigen und diese mit jenen wohl zufrieden sind, so dass einer gegen den andern heuchelt; dass die falschen Profeten unfähig seien, erweckte Seelen recht zu leiten. Diese Darlegung schliesst Francke mit den Worten:

„Aber nun muss es gesagt werden, dass leider die meisten Kanzeln nicht allein unter den Katholiken und Reformirten, sondern auch unter uns Evangelischen mit falschen Profeten besetzt sind. Sagets nach! Denn so ist es die Wahrheit, es mag ihnen gedruckt oder schriftlich vor Augen gelegt werden! Es ist das Verderben gar zu offenbar und hat in keinem Stande so überhand genommen, als in dem geistlichen Stande. Findet ein rechtschaffner Lehrer Widerstand, so findet er ihn nicht grösser als von denen, die selbst das Amt führen, und den Namen haben, dass sie auch Lehrer sind. Wäre nicht ihr Widerstand, wären nicht ihre Lästerungen und Schmähung, dass mans ausschrie für Verführung und für dieses und jenes,

gewiss, es würde das Wort Gottes viel weiter durchdringen und manche Seele aus dem Verderben errettet werden.“

Die Geistlichen in Halle wurden durch diese Predigt veranlasst, aufs Neue gegen Francke zu eifern. Spener, dem Francke ein Exemplar davon zusandte, bedauerte, dass sie gerade in diese Zeit gefallen wäre; auch war er nicht einverstanden, weil man unterscheiden müsse zwischen Mietlingen und falschen Profeten; letzteres seien die Hallenser Geistlichen jedenfalls nicht, weil sie die rechte Lehre hätten, höchstens ersteres.<sup>1</sup> Als Antwort erschien wieder eine anonyme Schrift von A. M. Z. P. C. L. „Aufrichtige Reisegedanken vom heutigen Pietismus“, worin Francke sowohl wegen seines pastoralen Wirkens wie auch wegen des Waisenhauses angegriffen wurde. Dagegen schrieb ein „Liebhaber der Wahrheit“ eine „christliche und bescheidene Antwort auf die sogenannten Reisegedanken“ (Halle 1699), worin er Folgendes erwiedert:

I. Francke empfiehlt nicht Schwenkfelds, Weigels, Böhmes Schriften, sondern nur die heilige Schrift und Arnds wahres Christentum. Wenn er „adiaphora in den Cerimonien abschafft oder ändert, wodurch mancher fromme Christ geärgert wird“, so kann sich das nur auf seine Beichtpraxis beziehen. (Die Abschaffung des Exorzismus scheint der „Liebhaber“ nicht gekannt zu haben.) Er weist allerdings die ab, welche grobe Unwissenheit oder offenbare Unbussfertigkeit zeigen, während andre um Gewinnes willen promiscue absolviren; die Abschaffung des Beichtgeldes gereicht ihm aber zum Lobe. Auch hat er nicht die halleschen Geistlichen falsche Profeten genannt, sondern die Applikation haben diese selbst gemacht, weil sie sich getroffen fühlten.

II. Es ist unwahr, dass die Erweiterung des Waisenhauses aus Ehrgeiz geschehen, dass er kurfürstliche Privilegien erschlichen habe, dass andern Leuten zwangsweise ihre Häuser enteignet seien, dass den Kindern mystische Schriften gegeben und sie unmässig hart behandelt werden. Er hat auch nicht gegen solche processirt, deren Nahrung er selbst zuerst geschmäleret hatte, sondern nur den Schutz der Obrigkeiten gegen deren Übergriffe angerufen.

Mochte auch Francke über die Trägheit und das ungeistliche Leben mancher Amtsbrüder mit Recht entrüstet sein, so hatte er doch kein Recht, den fremden Knecht zu richten, viel weniger durfte er sie öffentlich angreifen. Hier zeigt sich allerdings ein unbesonnener und liebloser Eifer. Aber bald (am 2. Februar 1699) machte er einen noch schärferen Angriff. Indem er diejenigen Gemeindeglieder tadelt, welche bei andern Predigern zur Predigt und Beichte gingen, sagt er: Nun ist das keinem Menschen schlechthin zu wehren, dass er anderswo in die Kirche geht; so habe ich euch allezeit gesagt, ihr möget wohl anderswo in die Kirche gehn, wenn ihr mir besser wiederkommt. Wenn man aber anderswo in die Kirche gehet und sammelt Lästerungen in sein Herz und Verachtung desjenigen Worts und derjenigen Wahrheit, dadurch man sonst gebessert werden könnte, suchet falschen Trost und losen Kalk, damit man sein Wesen betünche, das ist allerdings zu bestrafen. Ja, wenn sie solche Prediger wären, die ihr Amt mit Ernst trieben, wie es billig sein sollte, die das Wort

<sup>1</sup> Cramer, Beitr. 392.

Gottes mit aller Macht trieben, die allen Gräueln fein steuerten und wehrten, so wäre es gut und ihr möchtet hingehn wohin ihr wolltet; aber so man nur suchet die Wahrheit zu verlästern und zu verschmähen, wie kann dadurch die Gemeinde gebessert werden? Es muss auch dieses gesagt werden, es gefalle auch, wem es gefallen will. Denn Kirchengehen ist bei Gott nichts und gefället ihm gar nicht, dass man nur äusserlich Predigten höret. Es muss der Dienst Gottes im Geist und in der Wahrheit geleistet werden, soll er Gott gefallen, und muss in unsrer Stadt Halle noch viel ein grösserer Ernst hierin bewiesen werden von dem Predigtamt, wenn es zum rechten Stande kommen soll. Sagets nach! der getreue Gott im Himmel wird Gnade geben, dass die Menschen doch einmal aufwachen und unsre Stadt, die in soviel Gräueln steckt, recht angreifen, wo sie angreifen sollen.“ Dass das Ministerium dazu nicht schieg, war wohl zu erwarten. Sie reichten am 15. März 1699 eine Beschwerde an das Consistorium über Francke ein, der keine Aufsicht über das Stadtministerium zu führen habe. Francke erwidert darauf zu seiner Rechtfertigung: 1) dass die andern Geistlichen viel öfter und viel heftiger gegen ihn gepredigt hätten; 2) dass der Zweck seiner Predigt nicht der Angriff auf seine Amtsbrüder, sondern die Besserung seiner Gemeinde sei. Denn allerdings wendeten sich die bösesten und widerspenstigsten Leute seiner Gemeinde zu den andern Geistlichen und würden von ihnen in ihrer Bosheit bestärkt. Beschwerden beim Inspektor Olearius seien fruchtlos gewesen; deshalb sei ihm kein ander Mittel geblieben, als seine Gemeindeglieder ernstlich zu warnen. Francke legte das oben erwähnte Bekenntnis von dem Ministerio zu Halle bei, worin er sein Urteil über die Amtsbrüder durch Thatsachen begründet.

Spener war aufs äusserste bekümmert und besorgt um den Ausgang des neuen Streites, denn bei der ihm bekannten Hartnäckigkeit seines Freundes fürchtete er, dass dieser den gemachten Fehler zu repariren nicht geneigt sein werde. Schon früher einmal (1696) hatte er zügelnd auf seinen allzu eifrigen Freund einzuwirken versucht. Er hatte ihm geschrieben: „ich habe von vornehmer und gottseliger Hand nächst einen wehmütigen Brief aus Dresden bekommen, da auch wegen geliebten Bruders geschrieben wird, dass er auf diese Meinung sollte verfallen sein,<sup>1</sup> mit schmerzlichem Bedauern, wo solches noch auskommen sollte, wie die Feinde der Wahrheit darüber frohlocken und vollends die Hallesche Universität in Misskredit setzen würden: wie ich auch versichern kann, wo selbst dergleichen hier bei Hof kund werden sollte, dass es gewiss ganz aus sein, und die Widriggesinnten (Gott wollte dann Wunder in der Sache thun) völligen Sieg zu dessen Unterdrückung erhalten, ja uns Übrigen alle mit solchem Argwohn, der uns nicht weniger niederschläge, beladen würden. Daher bitte ich um Christi willen, sowohl selbst die Sache vor Gott zu überlegen, ob derselbe seine Skrupel gar überwinden könnte, als auch, da solches noch nicht geschehen könnte, sich wenigstens zu hüten, damit Niemand, sonderlich unter den studiosis, davon hören möge, wie gleich-

<sup>1</sup> Welche Meinung ist nicht ersichtlich. Cramer vermutet eine eigentümliche Meinung über eine Reinigung der Seele nach dem Tode. (I p. 157.)

falls diejenigen, die etwa bereits davon wissen möchten, zu aller Stille anzuweisen.<sup>1</sup>

Francke hatte darauf in bescheidenem Freimut geantwortet, mit augenscheinlicher Anlehnung an den bekannten Brief Luthers: Ich suche die Wahrheit, die wolle mir Gott zeigen. Der mich aber versiegelt hat, dass ich weiss, dass ich unter seinen Knechten ewig vor seinem Thron stehen soll, wird mich wohl bewahren, dass ich nicht in Lügen und Irrtum falle: der wird mir auch Weisheit geben zu reden, was und wie ich soll reden, darum bitte ich ferner für mich zu beten. Ich bin deswegen ohne Angst und Bekümmernis und ist mir leid, dass sich Jemand meiner wegen ängstet. Ich sage aber mit Paulo: Meinetwegen dürft ihr euch nicht ängsten, dass ihr euch aber ängstet, das thut ihr aus herzlicher Meinung. Was der Hof vertragen könne oder nicht, dienet nicht zu meinem Reglement, noch wird sich irgend ein wahrer Knecht Gottes darnach richten. Hätte ich mich bis daher wollen darnach richten, ich wäre oft im Glauben schwach worden, in Dingen, da mir doch der Herr manchen herrlichen Durchbruch gegeben. Es hat unser gnädigster Landesherr und seine Gewaltigen mehr Segen von mir, als ich von ihnen habe. Ja auch im Leiblichen bin ich gewiss, dass das Land mehr Nutzen und Segen von mir gehabt (doch nicht von mir, sondern von dem Herrn, der mich gesegnet hat), als ich des Leiblichen genossen; dass man mir aber verstatet, das Werk des Herrn zu treiben, darin gebe ich die Ehre nicht Menschen, sondern dem lebendigen Gott, der wird mich nicht unfruchtbar sein lassen, so lange ich lebe. Können mich Menschen nicht länger vertragen, so ists zu ihrem eignen Schaden. Mir aber, ich weiss was ich schreibe, wird die Thür des Worts immer weiter aufgethan werden, und wird der Herr noch grössere Barmherzigkeit an mir thun, als er gethan hat. Das ist Amen und Ja, und wirds der Ausgang lehren, dass mein Glaube mir nicht gefehlet hat. Mein teuerster Vater halte mir ein Wort zu Gute, wiewohl ich ihn ehre, als ein Kind seinen Vater, und daher schuldig bin, in Niedrigkeit und Demut zu reden. Wenn er solche ängstliche und sorgliche Briefe schreibt, wie fast allezeit geschieht, wenn sich nur etwa vor Menschenaugen eine geringe Gefahr zeigt, wundre ich mich nicht, dass solche, die ohnedem noch mehrerem Regiment der Vernunft unterworfen sind, und mehr sich mit der Vernunft nach Menschen, als mit dem Glauben nach Gott richten, dadurch sehr verhindert werden, dass sie nicht das Werk des Herrn mit freudigem Glauben treiben. Ich meines Orts kann nicht leugnen, dass ich dergleichen sorgliche Briefe manchmal mit Furcht gelesen, weil ich dadurch mehrmals eine Niederschlagung der Kräfte des Glaubens und dessen Freudigkeit inne worden, und an mir zu thun gehabt, dass meine Seele sich wieder in Lauterkeit in Gottes Regiment einergeben. Gott aber sei Dank, der mir doch alles allemal wohl gelingen lassen, und mir in allen Dingen, die ich im Glauben fügenommen, Sieg gegeben hat.“

So verschieden war auch jetzt die Stimmung beider. Francke schreibt: Ich preise den Herrn, der mich einmal wieder in mein Element geführt hat, nämlich in das Zeugnis der Wahrheit, welches ich im ganz freudigen und unerschrocknen Vertrauen auf Gott vom hiesigen ministerio nächst-

<sup>1</sup> Cramer, Beitr. 344.

künftigen Donnerstag in hiesiges consistorium eingebe.<sup>1</sup> Ein begangenes Unrecht erkennt er nicht an. Spener antwortet voll Sorge: „*Alea jacta est*. Der Herr helfe durch. Ich sehe einen schweren Kampf, noch aber keinen Ausgang. Dieser steht allein in der Hand des Herrn.“ Dazu kam, dass Francke in einer Busspredigt die öffentliche Narrtheit eines Marktschreiers nachdrücklich tadelte sowie diejenigen, welche dergleichen öffentliches Ärgernis nicht abthäten, obwohl sie es könnten. Das wurde denunziert als eine Unehrebarkeit gegen den Kurfürsten. Spener erforderte darüber genauen Bericht von Francke, um der Denunziation die Spitze abzubrechen.<sup>2</sup>

Inzwischen liess sich der Streit mit der halleschen Geistlichkeit übel genug an; man war in Berlin mit Franckes Angriff höchst unzufrieden. Spener schreibt: Insgesamt sehe ich die Sache so an, dass wo nicht Gott sonderlich ein Zeugnis seiner Allmacht und Güte erweisen will, kaum je etwas gefährlicher vorgekommen sei, dadurch mehr Böses auf einmal gestiftet und das Gute niedergeschlagen werden könnte, als jetzt durch diese Gelegenheit vor Augen schwebet.<sup>3</sup> Francke eilte selbst nach Berlin und es gelang ihm, die Geheimenräte für eine Beilegung des Streites zu gewinnen. Indessen das Ministerium war zu einer Versöhnung nicht bereit: sie seien in ihrem Amte angegriffen und bäten den Kurfürsten, nach seinem Grundsatz *Suum cuique* zu verfahren. Dadurch wurde man in Berlin wieder umgestimmt. Geheimrat von Fuchs erklärte Spenern: Man könne den Leuten die *justitiam* nicht denegiren, es stehe nun auf völliger separation und *Serenissimus* könne sich nicht für das Haupt einer Partei erklären, welche die kleinste sei. Er sei für Francke eingenommen, aber einen solchen Angriff auf ein ganzes collegium könne er nicht billigen, in solcher Sache zieme sich Moderation und Sanftmut. Doch gelang es Spener durch wiederholte Besuche, ihn milder zu stimmen und endlich für den Vorschlag zu gewinnen, dass der Generalsuperintendent Fischer in Riga mit der Beilegung des Streites beauftragt werde. Der Kurfürst erklärte sich mit diesem Vorschlag einverstanden. Fischer nahm den Auftrag an, kam aber, durch Krankheit aufgehalten, erst im April 1700 in Halle an. Inzwischen war Olearius gestorben und Spener bemühte sich auf Franckes Veranlassung, Breithaupt an seine Stelle zu bringen.

Die Commission, bestehend aus dem Generalsuperintendenten Fischer, Geheimrat Stösser von Lilienfeld und Geheimrat Stryk, Professor der Jurisprudenz, trat am 13. April zusammen und forderte von beiden Theilen schriftlichen Bericht über ihre Beschwerden. Die Verhandlungen waren besonders schwierig, weil das Ministerium vor allem auf eine rechtliche Entscheidung resp. Bestrafung Franckes drang. Geheimrat Stösser stimmte ihm darin bei. Auch die Stände des Herzogtums Magdeburg, welche zur Unterhaltung der Universität beisteuerten, traten auf die Seite des Ministeriums und begehrten zu erfahren, was denn von den theologis gelehrt werde. So wurden auch Breithaupt und P. Anton in die Verhandlung hineingezogen. Nach mehrfacher schriftlicher Beantwortung der gegenseitigen Eingaben verständigte man sich endlich nach dem Vorschlag des Geheimrats von Fuchs dahin, dass Francke dem Ministerium eine Ehrenerklärung

<sup>1</sup> Cramer, Beitr. 400. <sup>2</sup> Cramer, Beitr. 408. 410. <sup>3</sup> Beitr. 412.

zu geben habe. Allein Francke weigerte sich hartnäckig, das Gesagte zu widerrufen; er erkannte nur an, dass er seine Vorwürfe nicht hätte öffentlich machen sollen und erklärte sich bereit, mit dem Ministerium fortan in Friede und Liebe zu leben. Das Ministerium gab sich endlich auch damit zufrieden und so wurde am 24. Juni ein sehr ausführlicher Rezess von beiden Teilen unterschrieben, der nicht weniger als 15 Festsetzungen enthielt. Wir heben nur das Wichtigste hervor.

pos. 1. Francke hat gesagt auf der Kanzel, keiner aus dem Ministerium erfülle seine Pflicht und sei ein rechtes Vorbild der Gemeinde. Obwohl nun Francke diese Vorwürfe nicht hätte öffentlich thun, sondern beim Consistorium anbringen sollen, so behauptet er doch, durch öffentliche Ausfälle der Prediger gegen ihn dazu gezwungen zu sein. Nachdem er aber seine Bereitwilligkeit erklärt hat, mit dem Ministerio in Friede und Liebe zu leben, hat auch das Ministerium auf die verlangte Ehrenerklärung verzichtet und beide wollen das Geschehene als ungeschehen ansehen.

pos. 2. Francke und die Professoren sollen anstößige Redensarten gebraucht haben. Doch können sie eines Irrtums in Lehre und Redensarten wider die heilige Schrift und die symbolischen Bücher mit Grund nicht beschuldigt werden, insonderheit sind sie in den Artikeln de agnitione peccatorum ex lege, de mortificatione et vivificatione, justificatione, sanctificatione, bonis operibus, possibilitate implendae legis secundum rigorem für rechtgläubig erkannt; daher sie das Ministerium von aller Heterodoxi freispricht.

pos. 8. Es wird eine Conferenz eingerichtet zwischen der Fakultät und dem Ministerium, um zu beraten, was zur Erbauung des wahren Christentums notwendig und zur Verhinderung falscher Lehre dienlich sei. Dasselbst soll auch, wenn einer gegen den andern etwas hat, es in Liebe und Sanftmut vorgestellt werden.

pos. 9. Die Prediger sollen besonders den Artikel von der Rechtfertigung, der wahren Busse und Bekehrung, von dem lebendigen, durch Liebe thätigen Glauben behandeln, damit der falsche Wahn, als könne der lebendige Glaube ohne Früchte sein, den Leuten benommen wird. Die Lehre von der Verderbtheit des Herzens, zur Erkenntnis der eignen Sündhaftigkeit und Schrecken des Gewissens, muss besonders jetzt betrieben werden, wo die Leute kaum noch opera operata thun, und nicht eher darf man die Lehre des Trostes anfangen, als bis man rechte terrores conscientiae hat spüren lassen. Dann muss man sie führen auf das Beten, Ringen, Flehen, denn der Weg zur Seligkeit ist nicht so leicht. Man soll in den Predigten keine unpassenden, lächerlichen Historien vorbringen, dass man die Zuhörer zum Lachen reize, sie möglichst genau concipieren, nicht gegen Pietisten, Quäker und Scheinheilige reden.

pos. 11. Da die s. g. Mitteldinge bei verderbten Menschen fast gar nicht vom Missbrauch zu separieren sind, aber nur wenige aus den Zuhörern in der Bekehrung und Erneuerung stehen, so sollen die Prediger bei Einräumung solcher Dinge sich in gebührenden Schranken halten, dass man die christliche Freiheit zum Deckel der Bosheit nicht missbrauche. Das Tanzen z. B. kann von mitunterlaufenden sündlichen Üppigkeiten nicht getrennt werden, und zumal jetzt, wo man die der evangelischen Religion drohenden Strafen und Gefahren durch Fasten und Beten abwenden sollte, ist es nicht an der Zeit.

pos. 15. Bei der Beichte soll man die Zeit anwenden, um die Gewissen zu explorieren, dass man erkenne, ob die Beichtkinder in wahrer Busse stehen oder nur ein opus operatum verrichten. Die Prediger sollen andern ihre Beichtkinder nicht abspenstig machen noch vor fremden Predigern warnen.

Man sieht, es war ein vollständiger Sieg Franckes. Das Ministerium erkannte nicht nur seine Rechtgläubigkeit an, sondern gab ihm indirekt auch Recht in den meisten Vorwürfen, die er wider sie erhoben hatte. Es zeigte die Charakterlosigkeit des schlechten Gewissens. Der Erfolg ward an den Kurfürsten berichtet, in allen Kirchen eine öffentliche Danksagungsformel verlesen wegen der wiederhergestellten Einigkeit und Fischer hielt eine Friedenspredigt über 2 Cor. 5, 19—21. Indess auch da noch zeigte Francke eine unliebenswürdige Hartnäckigkeit im Richten über Andre. Da in jener Danksagungsformel der Satz vorkam: sie sollten unter ihren Predigern keinen Unterschied machen, sondern sie alle für rechtschaffne Diener Christi halten, so weigerte sich Francke, die Formel vorzulesen und überliess es seinem Adjunkten Freilinghausen.<sup>1</sup> Der Kurfürst erliess am 22. September 1700 ein Edikt an die Regierung zu Halberstadt und Magdeburg folgenden Inhalts: Nachdem die Commission erkannt hat, dass die theologische Fakultät in Halle rein in der Lehre und den symbolischen Büchern gemäss sei, demnach für die reine lutherische Religion keine Gefahr vorhanden ist, so wird allen Predigern bei Strafe der Remotion verboten, vor Pietisten, Schwärmern, Quäkern, Perfektisten zu warnen; auch dürfe man hoffen, dass fremde Regierungen ihre Unterthanen nicht mehr von Halle fern halten würden.

Seitdem wurde in Halle der Friede nicht mehr gestört; allmählich stellte sich auch Eintracht ein, nachdem die Hauptgegner Franckes, Stisser und Nicolai, abgetreten waren. Franckes Richtung wurde in Halle die herrschende und die Verehrung für ihn so allgemein, dass er 1715 zum Oberpfarrer an der städtischen Ulrichskirche gewählt wurde. Fragen wir, wodurch dieser Sieg erreicht wurde, so war es in erster Linie die überlegene Erkenntnis der biblischen Wahrheit und die lautere, energische Frömmigkeit, von der Francke erfüllt war; dabei soll nicht geleugnet werden, dass der Schutz des reformierten Kurfürsten gegen die dogmatisch freiere Richtung sowie die geschäftige Freundschaft Speners mit ihrer weltklugen Diplomatie und ihren weitreichenden Verbindungen mitgeholfen haben, die widerstrebenden Elemente zu überwinden. Es ist kein Vorwurf, wohl aber Wahrheit, das Spener seine Stellung am Berliner Hofe, seine Bekanntschaft mit Dankelmann, v. Fuchs, von Schweinitz in nachdrücklicher Weise verwertete, um nicht nur in Halle, sondern überhaupt in Kurbrandenburg die kirchenregimentlichen Stellen mit seinen Gesinnungsgenossen zu besetzen und dadurch dem Pietismus zu Siege verhalf.

4. Die Stiftungen. Es wäre verhängnisvoll gewesen, wenn der Pietismus den Thaterweis des Glaubens nur in der Negation gesucht hätte: in der Enthaltung von weltlichen Lustbarkeiten. Francke aber forderte auch nach der Schrift den positiven Erweis in Werken der Liebe an den Armen und in diesen Werken streifte er nicht nur selbst die ungesunde

<sup>1</sup> Cramer, Beitr. 459.

Vorliebe für ekstatische Erscheinungen ab, sondern erweckte die deutsche evangelische Christenheit zu Werken, die sie seit der Reformation nur zu sehr vergessen hatte. Die Reformatoren forderten Fürsorge für die Armen, in vielen Kirchenordnungen finden sich Vorschriften über die Ordnung des gemeinen Kastens, mancherlei bestehende Stiftungen wurden für diesen Zweck bestimmt. Aber diese Vorschriften wurden nur mangelhaft ausgeführt; Spuren einer wirklichen Armenpflege, Stiftungen für diesen Zweck finden sich nur spärlich. Spener hatte in Frankfurt einen Anstoss dazu gegeben; aber ihm ging die praktische Begabung dazu ab. Erst Francke führte aus, was Spener als notwendig erkannt hatte. Er forderte mit der ihm eignen Energie die thätige Nächstenliebe als Erweis des wahren Glaubens. Er fragt die Christen in Erfurt: ist man gesund am Glauben? Und, welches das vornehmste ist, wie beweiset man sein Christentum in der Liebe? in der Liebe sage ich — höret ihr's wohl? — gegen den Nächsten, gegen Freunde und Feinde, vornehmlich gegen die notdürftigen Glieder Christi?<sup>1</sup> Als er nach Glaucha kam, gab er den Armen wöchentlich an einem Tage ein Almosen und da er sie geistig verwahrlost fand, unterrichtete er sie zuvor. Da seine Mittel nicht zureichten, der grossen Armut zu steuern, so sammelte er in der Gemeinde, stellte auch in der Wohnstube des Pfarrhauses eine Armenbüchse auf. Als er darin zu Ostern 1695 eine Gabe von 4 Thlr. 16 Gr. fand, sprach er: das ist ein ehrlich Kapital, davon muss man was Rechtes stiften; ich will eine Armenschule anfangen. Dies war das Samenkorn seiner Stiftungen. Er kaufte Bücher und bestellte einen armen Studenten zum Unterricht. Zuerst kamen nur arme Kinder, welche auch wöchentlich ein Almosen erhielten; dann wurden ihm auch Bürgerkinder gebracht, welche Schulgeld zahlten. Im Sommer musste er bereits 2 Klassen errichten, aus welchen in raschem Wachstum zwei getrennte Schulsysteme, die Armen- und die Bürgerschule entstanden. In demselben Jahre wurde er von auswärtigen wohlhabenden Familien um einen Erzieher gebeten. Da er keinen Studenten zur Verfügung hatte, wurden auf seinen Vorschlag die Kinder nach Halle geschickt, damit sie unter seiner Aufsicht erzogen würden. Dies war der Anfang des Pädagogiums, das sich rasch zu einem Gymnasium entwickelte. Doch bald machte Francke die Erfahrung, dass bei manchen Kindern der Unterricht nichts fruchtete, weil die häusliche Unterstützung fehlte. So entstand in ihm der Gedanke, diese Kinder auch in Pflege zu nehmen. Die Mittel wurden ihm von Freunden gewährt, besonders reiche Gaben kamen durch Speners Einfluss von Berlin und so gründete er das Waisenhaus, für welches er bereits 1696 ein Häuschen kaufte, 1698 ein besondres grosses Gebäude gründete. Manche Gaben wurden ihm zur Unterstützung armer Studenten überwiesen, andererseits bedurfte er für die vielen Klassen zahlreiche Lehrer. So lag es nahe, arme Studenten zum Unterricht heranzuziehen; zu deren Unterhalt gründete er 1696 einen Freitisch. Endlich errichtete er 1697 die sogenannte lateinische Schule für solche Kinder, welche die umfangreiche Bildung des Pädagogiums nicht begehrten. Indem wir uns versagen müssen, die Entwicklung dieser Stiftungen, die Nöte und Durchhülfen, welche Francke dabei erfuhr, ausführlich darzustellen,<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Anweisung zu beten p. 26. <sup>2</sup> vgl. darüber Cramer, A. H. Francke, besonders I 162—178.

betrachten wir nur, was 1706 erreicht war. Darüber giebt glaubwürdigen Aufschluss ein Brief des Freiherrn von Canstein, der, ein Freund Speners und nachhaltiger Wohlthäter dieser Stiftungen, die Anstalten im genannten Jahre besuchte. Es bestand ein collegium orientalicum unter Leitung des Professor Michaelis: zehn ältere Studenten von besondrer Begabung, welche zu den wichtigsten Ämtern in der Kirche und auf Universitäten vorbereitet wurden und damals die Herausgabe einer hebräischen Bibel vorbereiteten. Es bestand ein seminarium praeceptorum: 80 Studenten, welche gegen freie Kost täglich zwei Stunden in den Schulen unterrichteten. Aus diesem entwickelte sich 1707 ein seminarium selectum, indem zehn Studenten gegen freie Station sich verpflichteten, fünf Jahre lang den Anstalten zu dienen. Es bestanden extraordinäre Freitische, an denen täglich 84 arme Studenten ohne Gegenleistung gespeist wurden. An Schulanstalten bestand das paedagogium regium, welches damals von 65 Kindern wohlhabender Eltern besucht wurde, die für Unterricht und Pflege angemessene Zahlung leisteten. Ausser der Gymnasialbildung empfangen die Schüler Unterricht in mechanischen Fertigkeiten, Drechslen, Glasschleifen, Malen u. a. Den Mittelpunkt der Anstalten bildete das Waisenhaus mit 122 Kindern, die nach ihren Fähigkeiten an dem höheren oder einfachen Unterricht Teil nahmen. Mit ihm verbunden war die Apotheke, welche durch ihre arcana ebenso berühmt wie einträglich wurde, die Druckerei und der Buchladen. Ferner war eine höhere Schule, ähnlich dem paedagogium, vorhanden mit 219 Schülern in 6 Klassen und 9 Volksschulen mit 708 Kindern. Endlich gab es zwei Witwenhäuser und Einrichtungen zur Versorgung der Hausarmen und der fremden Bettler.

Wer darf es Francke verdenken, wenn er in der raschen Entfaltung dieser segensreichen Arbeiten die Fussstapfen der göttlichen Gnade sah, wenn er sich darauf berief gegen seine Feinde als ein göttliches Siegel seiner Wirksamkeit? Es war doch nur die laute Wahrheit, dass seit den Tagen der Reformation in der evangelischen Kirche Deutschlands nichts Ähnliches zu finden war, dass hier die evangelische Kirche zum ersten Mal den augenfälligen Beweis lieferte, dass aus dem evangelischen Glauben die rechte Bruderliebe erwachse. Und wenn wir sehen, welche reiche Liebesarbeit sich aus diesem Vorgange Franckes entwickelt hat, so nimmt es sich recht kläglich aus, wenn auch hier Franckes Gegner nur Stoff zur Kritzelei und zu Vorwürfen suchten. Sie warfen ihm vor, dass seine Arbeit auf Werkerechtigkeit ruhe, oder gar aus Ehrgeiz und Eitelkeit hervorgegangen sei; als ob sie in sein Herz hätten sehen können! Mayer verglich ihn mit der geschäftigen Martha, sich aber mit der zu Jesu Füßen sitzenden Maria; als ob die Unthätigkeit ein Vorzug des Glaubens wäre! Man schalt es vermessen, dass Francke in dem Fortschritt der Arbeiten einen Beweis göttlicher Güte sehen wollte; da doch der Fromme alle Wolthaten auf Gott zurückführt! Mochten auch einige Anhänger Franckes sein Lob mehr als nötig verkünden: er selbst verlor die Demut nicht und nur seinen verketzernden Feinden gegenüber wies er auf diese Werke als Beweise seines Glaubens hin. Man erzählte, es sei dabei sehr menschlich zugegangen; Spener habe durch seinen Einfluss den reichen Adel und den Hof in Bewegung gesetzt; Steuerfreiheit, Back- und Braugerechtigkeit sei verliehen worden und andre Privilegien, die Medikamente habe man kauf-

männisch angepriesen, Zwangskollekten erschlichen, kurzum, mit weltlicher Betriebsamkeit alle Hebel in Bewegung gesetzt; als ob die Gaben, welche menschliche Liebe darreichte, nicht auf Gott zurückzuführen seien! Als ob nicht gerade das eine doppelte Gnade war, dass er Menschen willig machte, solche Werke zu unterstützen! Diese Vorwürfe beweisen mehr als alles andre die parteiliche Verblendung derer, die sie aussprachen. Die energische Kraft der erwachenden christlichen Liebe mussten sie anerkennen, selbst wenn in der Ausführung manches zu tadeln war. Und solches lag allerdings vor: nämlich in den pädagogischen Grundsätzen der Franckeschen Schulen.

Cramer hat Recht, wenn er Francke einen Pädagogen im grossen Stile nennt, nicht nur darum, weil er das gesammte Schulwesen von der ersten Volksschule bis zur akademischen Lehrthätigkeit ordnete, sondern mehr noch, weil er ein Markstein der pädagogischen Entwicklung ist. Die reformatorische Lehre von dem Glauben als persönlicher Überzeugung forderte notwendig die Volksschule, wenn auch die Reformatoren selbst nur schwache Anfänge zu deren Einrichtung machten. Aber gegen Ende des 16. Jahrhunderts mehren sich die Volksschulen. Amos Comenius und Raticchius lehrten eine bessere Methode und es schien eine Blüte bevorzustehen, als der dreissigjährige Krieg alles niederschlug. Nach demselben wurden bei Ordnung der kirchlichen Verhältnisse auch die Schulen wieder eingerichtet; aber sehr viele Eltern sandten ihre Kinder nicht hin; auch wurde nur Lesen gelernt und der Katechismus eingebläut. Die Mechanisierung des kirchlichen Wesens hatte die Mechanisierung des Unterrichts zur Folge. Der Pietismus stellte wieder das Ziel des persönlichen Glaubens auf, der Frömmigkeit, die sich in heiligem Wandel erweist und zu diesem Zwecke verwertete Francke insonderheit die Schulen. Daher bezeichnet er als obersten Zweck derselben Bildung des Willens, nicht nur des Verstandes; der Unterricht soll der Erziehung dienen. Die drei Haupttugenden, zu welchen die Jugend angehalten werden soll, sind Wahrheitsliebe, Gehorsam, Fleiss; denn das sind die nächsten Äusserungen der wahren Frömmigkeit. Dies Ziel zu erreichen sollen drei Mittel angewandt werden: Selbstprüfung, Gebet und Unterricht. Die Schüler sollen schon früh angeleitet werden, sich selbst zu prüfen, über die Beweggründe ihres Thuns nachzudenken, ob es aus Ehrgeiz, Wohlleben, Habgier stamme oder aus lauterer Liebe zu Gott. Es sollen besondere Gewissensersforschungen mit ihnen angestellt werden; auch ihnen von Zeit zu Zeit aufgegeben werden, die Sünden aufzuschreiben, welche sie begangen haben. Besonders fleissig wurde das Gebet geübt. Der Unterricht wurde mit Gebet begonnen und geschlossen; dabei sollten nicht nur der Lehrer, sondern auch einzelne Schüler beten, welche dabei vor die Klasse traten. Sie sollten gewöhnt werden, nicht eine gelernte Formel zu sagen, sondern aus dem Herzen mit eignen Worten zu beten; dabei empfahl Francke, dass der Lehrer ihnen das Thema des Gebetes vorschrieb. Auch während des Unterrichts sollten bei passender Gelegenheit Gebete eingelegt werden. Abends nahmen sämtliche Kinder an der öffentlichen Betstunde Teil und wurden klassenweise zur Kirche geführt. Daneben waren im Waisenhaus und im Pädagogium noch besondere Morgen- und Abendandachten. Es war nicht zu vermeiden, dass durch diese Vorschriften das Beten eine

Fertigkeit wurde, auf die sich mancher etwas zu Gute that, und dass andererseits bei der Menge der Gebete es auf ein Plapperwerk hinauslief, so sehr auch Francke dies verbot. Im Unterricht nahm die Religion den Mittelpunkt ein. In den deutschen Schulen waren ihr von sechs täglichen Unterrichtsstunden drei bestimmt. Der wesentliche Fortschritt der Methode bestand darin, dass Francke, von der Beobachtung ausgehend, dass Kinder gern Geschichten hören, die biblische Geschichte zur Grundlage der religiösen Unterweisung machte, eine Vorschrift, die heute überall befolgt wird. Auch sollte in der Volksschule die ganze Bibel, wenn auch cursorisch, gelesen werden. Ein weiterer, ebenso wesentlicher Fortschritt war der, dass besonderer Wert auf die Fertigkeiten gelegt wurde, welche den irdischen Bedürfnissen dienen: alle Kinder, auch Knaben, lernten Wolle krämpeln, spinnen und stricken; Rechnen und Schreiben wurde fleissig betrieben, besonders sollten die Knaben lernen einen Brief schreiben, weil sie das später bedürften; auch sang man nach Noten. Im Pädagogium wurden die Knaben zum Drechseln, Glasschleifen u. a. angeleitet; auch war zur Belehrung ein Naturalienkabinet vorhanden. Die Gesetze über Zucht waren nicht zu streng; die wohl erhobenen Vorwürfe über zu harte Behandlung der Kinder waren nur in Missgriffen der unerfahrenen und häufig wechselnden Studenten begründet. Lästig war nur die beständige Aufsicht und der Mangel jeder fröhlichen Erholung. Francke war der Ansicht, dass die Kinder nie ohne Aufsicht sein dürften, damit die in ihnen wohnende Sünde nicht herausbreche; ein Grundsatz, der unausführbar ist und die Bildung des Charakters hemmt. Auch duldete er nach seinen Grundsätzen keine kindliche Erholung, sondern setzte dieselbe nur in Abwechslung der Arbeit. Schwimmen, Turnen, Schlittschuhlaufen wurde nicht geübt; Spiele wurden nicht geduldet; Comödien, Besuch des Jahrmarkts, Ansehen der Puppenspiele war streng verboten; selbst vor der Musik warnte er, weil sie viel Gelegenheit gäbe zu liederlichem Wesen. Überhaupt riet er, Kinder fern zu halten von kindischer Gesellschaft und ihnen lieber Gelegenheit zu geben zu erbaulicher Conversation mit Erwachsenen. Selbst Spaziergänge wurden nur veranstaltet, um Heilkräuter kennen zu lernen und zu suchen. Nur eine „Ergötzlichkeit“ veranstaltete er seinen Waisenkindern: Samstags versammelten sie sich auf dem Hofe oder in einem grossen Saale, dann wurden mehrere Verse gesungen, der Inspektor erklärte das Evangelium oder die Epistel des Sonntags, nach abermaligem Gesange wurde gebetet, dann endlich wurden Semmel und Obst unter die Kinder verteilt.

Das war denn freilich eine so enge Erziehung, dass dabei die gesunde Entwicklung Gefahr lief: weil Francke selbst nie ein Kind war, konnte er das kindliche Gemüt nicht völlig begreifen.

So erstrebte Francke nicht nur lautere Frömmigkeit, sondern auch weltliche Tüchtigkeit; im Gegensatz gegen die vornehme Isolierung der lateinischen Pädagogen wollte er jedem aus dem Volke die für das Leben nötigen Kenntnisse und Fertigkeiten mitteilen. Allerdings erreichte er bei vielen nur eine gemachte Busse und eine handwerksmässige Gebetsfertigkeit. Auch sträubten sich energische, und nicht immer die schlechtesten Charaktere gegen den beständigen Zwang. Die kindliche Fröhlichkeit, die gesunde Entfaltung der eignen Kräfte wurde unterdrückt zu Gunsten

eines äusserlichen Decorums, und es war doch nicht bloss Verleumdung, wenn Thomasius sagte, knechtische und tückische Gemüter würden von dieser Erziehung besonders angezogen.

5. Als akademischer Lehrer war Francke bemüht, Speners Wünsche über die Ausbildung der jungen Theologen auszuführen. Von dem Grundsatz ausgehend, dass alle Erkenntnis religiöser Wahrheiten keinen Wert habe, wenn das Herz nicht wiedergeboren sei, setzte er sich ein doppeltes Ziel: zunächst die jungen Theologen durch Busse und Glauben zu einem rechtschaffnen Leben in Gott zu führen, sodann sie tüchtig zu machen, auch bei andren das neue Leben zu wecken. Im Gegensatz zu Carpzov, der gesagt hatte, er habe die Studenten nicht fromm, sondern gelehrt zu machen, bekennt er es als seine erste und vornehmste Absicht, sie zur wahren Frömmigkeit zu führen.<sup>1</sup> Wie er offen aussprach, dass viele Geistliche nicht bekehrt seien, ob sie es gleich meinten, dass viele Professoren nur eine buchstäbliche Erkenntnis der göttlichen Wahrheit hätten, so setzt er auch voraus, dass die Studenten von andern Universitäten als Unbekehrte nach Halle kämen und fordert Bekehrung. Und darauf wirkte er hin, indem er sie auffordert, ihre bisherige Lebensweise mit den Regeln Christi zu vergleichen; andererseits die Beweggründe ihres Studiums zu prüfen, ob nämlich bequemes Leben, ein einträgliches Amt, eine angesehene Stellung ihr Endzweck sei oder die Beförderung der Ehre Gottes auf Erden. Diese Betrachtungen ihnen nahe zu legen, bot sich häufige Gelegenheit durch zahlreiche Andachten. Nicht nur wurde jede Vorlesung mit Gebet begonnen und beschlossen, sondern seine Vorlesungen selbst bezweckten dieses Anfassen der Herzen. „Es wird keine Lektion in theologicis gehalten, da man nicht aufs Herz gehet und da man nicht sucht, einem Jeglichen an die Seele zu dringen.“<sup>2</sup> An Breithaupts exercitium sabbaticum beteiligte er sich gern; seit 1693 richtete er eine besondere lectio paraenetica ein, welche Donnerstags von 10—11 Uhr im grossen Hörsaal gehalten wurde, während alle andern Collegien ruhten. Er trug da vor, was ihm besonders wichtig erschien: über den Zweck des theologischen Studiums, über mystische Theologie, über Selbsterforschung, über Sonntagsheiligung, über studentische Unsitte u. a.<sup>3</sup> Ausserdem hielt er ein collegium asceticum, forderte auf, Mittwochs und Samstags die Erbauungsstunde im Waisenhaus zu besuchen und ermahnte, nicht nur biblische Collegien, sondern auch besondere Gebetsgemeinschaften zu gründen. Um diesen Ermahnungen Nachdruck zu geben, wurde angeordnet, dass alle Studirenden der Theologie in bestimmten Zwischenräumen vor der Fakultät erscheinen sollten, um nicht nur über die Einrichtung der Studien, sondern auch über ihre Lebensweise Auskunft zu geben. Doch Franckes Ratschläge gingen noch weiter: Jeder soll den ganzen Sonntag und täglich mindestes eine Stunde nur der Andacht widmen; alljährlich soll

<sup>2</sup> vgl. Thimotheus zum Fürbilde allen studiosi theologiae dargestellt 1695 und idea studiosi theologiae 1712.

<sup>3</sup> lect. par. V 157.

<sup>3</sup> Zwei Bände derselben gab er 1726/27 heraus.

zweimal das neue und einmal das alte Testament in der Grundsprache gelesen werden. Vor allem aber warnt er vor den studentischen Unsitten: anmassende Freiheit des Benehmens, Überladung mit Essen und Trinken, Narreteidige und lose Scherze. Dass er dahin auch Tanzen, Fechten, Spielen, den Besuch der Trinkhäuser, das Tragen von Stulpstiefeln und Degen rechnet, wird uns nicht befremden; aber auch Schlittenfahren, wohlüstiges Spazierenreisen, fleischliche Neugier allerlei Unbekanntes zu sehen, selbst anständigen Verkehr mit Frauen verbietet er als unangemessen. Der Gedanke, dass ein reger Wissenstrieb und angemessener Verkehr mit gebildeten Frauen für einen zukünftigen Pfarrer sehr heilsam und bildend sein kann, liegt ihm durchaus fern; er sieht nur die dabei möglichen Nachteile.

Durch diese mit sittlicher Energie und heiligem Eifer vorgetragenen Forderungen gelang es ihm, heftige Eindrücke zu machen und er schildert das mit Dank und Befriedigung, sowohl zu Anfang seines Wirkens wie auch am Ende seines Lebens. Er schreibt in seiner ersten Zeit an Spener: Sonst äussert sich hier immermehr die Gnade und der Segen unsres lieben Gottes. In den vorigen Wochen haben wir fast alle Tage etwas Ungewöhnliches erfahren an einigen studiosis, deren einer nach dem andern in einen sonderlichen Zustand gesetzt worden, einige mit ungemeiner und übernatürlicher Freude überschüttet, andre mit scharfer contrition und vielen Thränen, mit Bezeugung, dass ihnen ihr ganzes Herz gleichsam im Leibe zerschmolzen wäre, oder dass es wäre, als wollte ihnen das Herz aus dem Leibe springen, oder wenn etwas Kräftiges vom Worte Gottes geredet worden, als führe es wie ein Blitz durch alle Glieder, anderer Umstände zu geschweigen, die so kurz nicht mögen berichtet werden . . . Nun gehen sie in einem stillen Wesen fort, zum Teil freudig, teils etwas ängstlich, doch so, dass es sich so sonderlich nicht äussert, lassen sonst genug spüren, dass es ihnen ein grösserer Ernst mit ihrer Gottseligkeit sei als vorhin. Der Herr wird ja ferner sein Werk zu erkennen geben. Sonst sind auch insgemein die studiosi sehr fein unter einander aufgemuntert, und in herzlicher Liebe verbunden, und reizen einander sehr zum Wachstum, sowohl der Erkenntnis als der Beweisung.“ Der junge Most gährte noch in Lehrer und Schülern.<sup>1</sup> Und dieselbe Zeit schildert der gereifte Mann also:<sup>2</sup>

Viele der hier Studirenden erkannten den eigentlichen Hauptzweck unsrer Arbeit, sie bekehrten sich von Herzen und gingen in eine gründliche Selbstverleugnung ein. Sie setzten alle Absichten auf zeitlichen Vorteil, Reichtum, Ehre vor der Welt, gute Tage, Gunst ihrer Patronen, künftige Beförderung bei Seite, wagten es auf alles und liessen es darauf ankommen, dass sie von der Welt verachtet und verworfen würden. Es war unter ihnen eine herzliche Zusammenfassung in der Liebe, sie ermunterten und erweckten sich untereinander. Landsleute oder Tischgesellschaften vereinigten sich oft, eine gewisse Stunde auszusetzen, wo sie zusammen beteten, oder nützliche Betrachtungen anstellten, oder die Bibel zu ihrer Erbauung miteinander lasen; denn das Studium der heiligen Schrift trieben sie mit grossem Eifer. Auch die Tischgesellschaften ermunterten sich durch erbauliche Unterredungen. Sie bemühten sich, ihren Commilitonen und allen, die um sie waren, mit ihrem Wandel, mit Wort und

<sup>1</sup> Cramer, Beitr. 216. <sup>2</sup> Guerike p. 305.

Werken vorzuleuchten zu ihrem Heil. Es wurden daher auch viele andre Leute in den Häusern, wo solche Studenten wohnten oder speisten, durch sie zur gründlichen Bekehrung erweckt. Durch dieses alles legten sie den Grund, dass sie sich einst, wenn sie wieder in ihrem Vaterlande zusammenkamen, in ihren Ämtern die Hand boten, in brüderlicher Vertraulichkeit beisammen lebten, einmütig und im alten Vertrauen, das sie schon auf Universitäten gefasst hatten, das Werk des Herrn zu treiben. Gewisslich, es ist mancher, der hier studirt hat und an einen Ort hingekommen ist, daselbst ein Licht geworden, so dass fast alles durch einen Menschen erregt worden, die Leute ihre Augen aufgethan, in sich gegangen und erkannt haben, dass man nicht in dem verderbten Leben so fortfahren solle. So wurden auch andre Lehrer durch die, so von hier weggegangen, erweckt. Denn wenn jene sahen, dass sie ihr Lehramt bisher nicht so ernstlich geführt, als diese es führten, so vereinigten sie sich mit ihnen, nachdem sie ihre bisherigen Fehler erkannt hatten.

In beiden Stellen schildert Francke dieselben Wirkungen, hier nach ihrem inneren Gehalt, dort nach den begleitenden psychischen Erregungen. Wieder finden wir die Bekehrung begleitet von den scharfen Empfindungen des Schmerzes und der darauf folgenden Freude. Doch weiss Francke sehr wohl, dass diese Freudengefühle nicht bleiben; er rechnet es unter die Anfechtungen der jungen Christen, diese Freuden bald entbehren zu müssen; doch meint er, dass sie durch dieses Kreuz zur rechten Gelassenheit geführt werden sollen, und lernen, ihr Vertrauen allein auf Christum zu setzen.<sup>1</sup> Anderwärts stellet er die Liebesübung als Merkmal des Gnadenstandes auf,<sup>2</sup> welches beständig ist, während die Freudengefühle flüchtig sind. Ebenso hebt er in der Anweisung zu beten (p. 60) hervor, dass dem Gebete wesentlich nicht eine süsse Gnadenempfindung sei, sondern die ernsthafte Andacht und der Glaube an den Vater im Himmel. Allerdings ist das Reich Gottes Friede und Freude im heiligen Geist; denn das Bewusstsein der Vergebung und Kindschaft bei Gott kann nicht anders als den höchsten Frieden wirken. Nur ist dieser Friede etwas andres als eine durch eigne Arbeit herbeigeführte Erregung; weil vom Geist gewirkt ist er beständiger und stiller als diese; und erst wenn diese verschwunden ist, kann offenbar werden, ob in der Erregung ein göttlicher Kern war oder nur menschliche Affektation vorliegt.

Ausser der persönlichen Frömmigkeit erstrebt Francke bei den Studenten die Tüchtigkeit, andere zur Busse und zum Glauben zu führen und der Wert alles Wissens wird nach diesem Gesichtspunkt bemessen. Daher erklärt er nicht nur ein Körnlein Glauben für besser als einen Centner Wissen, gegenüber der ungeistlichen Schulgelehrsamkeit — sondern er fragt: Was soll alle Gelehrsamkeit, so Niemand dadurch gebessert wird? Danach definirt er die Theologie als *cultura animi, qua is . . . . . accurata vivaque veritatis divinae e scripturis sacris agnitione imbuitur assiduaque ejus praxi in ea confirmatur, eum in finem, ut quis tandem vitae inculpatae exemplo, doctrinae puritate et sapientiae dono aliis praeluceat ad tyrannidem Satanae . . . . destruendam, dei vero regnum in nobis penitus*

<sup>1</sup> Gnade u. Wahrh. cap. X. <sup>2</sup> z. B. Ansprache an ausw. christl. Freunde.

admittendum et omni fidelitati inter homines promovendum et ampliandum<sup>1)</sup>. Hier wird die Heilserkenntnis, wie sie jeder Christ hat, nicht als die Voraussetzung der Theologie, sondern als Hauptstück derselben bezeichnet, und der Unterschied zwischen beiden in der grösseren Genauigkeit und der praktischen Verwertung gefunden. Daher soll der Studiosus Dogmatik studiren, damit er den Zusammenhang der göttlichen Wahrheit übersehe, und die symbolischen Bücher, damit er von dem Bekenntnis seiner Kirche Rechenschaft geben könne; Philosophie ist um des Amtes willen nicht nötig, doch für Befähigte wünschenswert, sowohl wegen der dialektischen Schulung als auch wegen der Verlegenheit, in die man durch Unwissenheit geraten kann. Diese lediglich praktische Wertschätzung der Philosophie und systematischen Theologie ist allerdings eine Unterschätzung, die er von Spener angenommen hat. Auch dieser meinte<sup>2)</sup>, die Philosophie sei zwar nicht ganz zu verwerfen, aber allen Theologen sei sie nicht notwendig, sondern nur denen, welche sich auf Polemik legten; weil man da lerne, durch Distinctionen und Syllogismen falsche Meinungen zu widerlegen. Noch weiter ging Seckendorff, der mit Speners Billigung gegen das „Ebenbild der Pietisterei“ schrieb: die Philosophie habe sich seit den ersten Zeiten der christlichen Religion eingenistet, so dass man sie nicht ganz mehr ausrotten könne. — In dem Bestreben einzelnen Seelen das Heil zu bringen, übersah der Pietismus, dass der Geist Gottes auch alle weltlichen Beziehungen durchdringen will, wie Geselligkeit und Kunst, so auch die Wissenschaft. Die Wissenschaft ist so alt wie die Menschheit, beruhend auf dem angeborenen Triebe nach Erklärung des Seienden. Dieser Trieb findet in der Religion seine Befriedigung, aber nur als practische Ueberzeugung. Diese Ueberzeugung zum Wissen zu erheben, sie mit den Tatsachen und Begriffen in Verbindung zu setzen und so den Nachweis zu versuchen, dass auch der Wissenstrieb nur in Christo seine Befriedigung findet, das ist die Aufgabe der Theologie. Darum bedarf der Theologe der Philosophie, wenn er die Beziehung zur wissenschaftlichen Bewegung erhalten will; andernfalls wird die Theologie isolirt und muss verkümmern. Weil der Pietismus diese Aufgabe der Theologie nicht anerkannte, unterschätzte die systematische Theologie als wissenschaftlichen Erweis der Wahrheit; ein Vorwurf, gegen den Spener vergeblich protestirt. Er theilt mit seinen Gegnern die Voraussetzung, dass die heilige Schrift ein Magazin göttlicher Wahrheiten sei, die der heilige Geist ohne Ordnung offenbart habe. Diese Wahrheiten zu sammeln, wissenschaftlich zu definiren, in Verbindung zu bringen und gegen Einwendungen zu verteidigen ist die Arbeit des Systematikers. Spener wirft denselben vor, dass sie mehr Spitzfindigkeiten und Wortklaubereien vorbrächten, als der Wahrheit dienten, dass Eitelkeit und Rechthaberei mehr herrschten, als Wissbegierde und das Verlangen, andre zu überzeugen. Aber ebenso sehr seine Furcht anzustossen, wie seine wissenschaftliche Gleichgültigkeit hinderten ihn, sein Princip des religiösen Lebens für Umbildung der Dogmatik zu verwerten. Er begnügte sich, seine Uebereinstimmung mit dem herrschenden System zu bezeugen und fand den Nutzen der Dogmatik darin, dass man die Bedeutung der termini kennen lerne und sich solche Formeln angewöhne, welche von Ver-

<sup>1</sup> def. stud. theol. <sup>2</sup> de imped. stud. theol.

dacht der Irrlehre frei seien<sup>1</sup>. So war der Pietismus in Lehrbildung unfruchtbar, nur die Lehre von der Heilsaneignung wurde durch ihn gefördert; indem er aber die Lehren abschätzte nach ihrer Wirksamkeit für Heiligung, bereitete er den Geistern den Weg, welche die Lehre von der freien Sündvergebung als einschläfernd verwarfen und den Zusammenhang zwischen religiöser Vorstellung und christlicher Gesinnung leugneten.

Francke folgte durchaus seinem Meister Spener. Der Drang, das Erlebte denkend zu erfassen und es mit andern Wissenschaften in Verbindung zu setzen lag ihm fern. „Die Wissenschaft ist nicht zu verachten, aber sie muss in die Praxis hineingeführt werden.“<sup>2</sup> Wissenschaftliches Streben ohne direkte praktische Bethätigung scheint ihm nicht nur unfruchtbar, sondern er führt es auf Neugier, Ehrgeiz und Hochmut zurück. Seine Aufgabe war, das religiöse Leben zu wecken, die verlorne Thatsache der Religion wieder herbeizuschaffen und andern die wissenschaftliche Verarbeitung zu überlassen. Er war ein religiöser, kein wissenschaftlicher Geist. Zu diesem praktischen Zweck pflegte er vornehmlich zwei Gebiete der Theologie: die Exegese und die praktische Theologie und hier liegt seine theologische Bedeutung.

Es gebührt ihm das Verdienst, dem Studium der heiligen Schrift wieder die Stellung errungen zu haben, welche es in der evangelischen Kirche nie hätte verlieren sollen. Er bekennt, weil die heilige Schrift das einige principium und Fundament sei, daraus man alle zur Erbauung nötigen Wahrheiten lernen könne, darum habe er von Anfang an beständig lectiones exegeticas betrieben und auch die übrigen lectiones theologiae dahin angewandt, um die heilige Schrift desto besser zu verstehen und ihren rechten Gebrauch zu seinem und andrer Menschen Heil zu üben. Bereits am 3. Februar 1692 begann er das erste Privatkolleg de studiis recte instituendis, dann folgte Erklärung der Psalmen und des Briefes an die Hebräer. Diese Schriften, sowie das Evangelium Johannis und die Pastoralbriefe hat er besonders häufig erklärt. Er verliess die Lokal-exegese, fasste jede Schrift als ein Ganzes und suchte zuerst den Zweck der Schrift festzustellen, weil dadurch das rechte Verständnis bedingt sei.<sup>3</sup> Vom grammatischen Wortverstande ging er zur Entwicklung der religiösen Wahrheit fort und die praktische Anwendung auf die Zuhörer fand einen breiten Raum. Die Entwicklung der religiösen Wahrheiten nahm er entweder in der Weise vor, dass er die Beziehung auf Christum als den Kern der ganzen Schrift herzustellen sich bemühte, oder dass er eine möglichst grosse Fülle von religiösen Sätzen aus einem Verse abzuleiten suchte, weil nicht nur einer aus dem andern folge, sondern ihn auch erläutere, so dass man über jeden Vers mit leichter Mühe einen Folianten schreiben könne.<sup>4</sup> Ein Beispiel der ersten Methode giebt er bezüglich der Auferstehung Christi im Anhang der Schrift: Christus der Kern heiliger Schrift. Er findet dieselbe vorgebildet in Gen. 1, sofern am dritten Tage die Erde geistlich fruchtbar geworden und das köstlichste Gewächs, welches der Welt Nahrung giebet, hervorgekommen sei. Ferner Gen. 2; sofern der andre Adam aus seinem Schlaf erwacht und ihm aus seiner Seite eine

<sup>1</sup> Theol. Bed. I 296. <sup>2</sup> lect. par. V 291. <sup>3</sup> Anleitung § 36. <sup>4</sup> Cramer, Beitr. 258.

teure Braut erbauet sei. In ähnlicher Weise gehet er das alte Testament durch und findet eine Menge Andeutungen der Auferstehung Christi. Diese spielende Allegorie, welche die Schrift weniger erläutert, als vielmehr verdunkelt, ist durch ihn verbreitet worden und herrscht noch heute in vielen Conventikeln zur grossen Verwirrung der Köpfe.

Durch seine exegetischen Arbeiten wurde er auch in eine wissenschaftliche Fehde verwickelt, die einzige, die er geführt hat. Im Januar 1695 gab er ein Heft heraus: *observationes biblicae* oder Anmerkungen über einige Örter der heiligen Schrift, darinnen die deutsche Übersetzung des seligen Lutheri gegen den Originaltext gehalten wird. Es waren die ersten Vorschläge zu einer Verbesserung der Bibelübersetzung. Er gab monatlich ein Heft heraus und ging das ganze Neue Testament durch. Seine Vorschläge waren gemässigt und vielfach zweckmässig. Luc. 11, 46 schlug er vor, zu setzen „Gesetzgelehrten“, statt Schriftgelehrten. Luc. 11, 53 „sie lockten ihm vieler Dinge halben etwas aus dem Mund“ statt: sie stopften ihm den Mund. Luc. 12, 29 „flattert nicht hin und her“ statt: fahret nicht hoch her; Joh. 7, 38 „von dess Bauche werden Ströme“ statt: von dess Leibe; Joh. 13, 23 „der zu Tische lag in dem Schoosse Jesu“ statt: der zu Tische sass an der Brust Jesu.

Es ist ein Beweis der unglaublichen Engherzigkeit und des herrschenden Buchstabendienstes, dass diese harmlosen Vorschläge seinen Feinden Anlass gaben zu den heftigsten Angriffen; selbst seine Freunde missbilligten die Herausgabe; den einen schien es pietätslos, den andern wenigstens unklug. Spener schreibt darüber am 3. März 1695:<sup>1</sup> Was die *Obs. bibl.* anlangt, bin nicht in Abrede, dass wünschete, davon vorher gewusst zu haben, da ich getraue, eine Art zu zeigen, wie der Zweck ebenso kräftig erreicht und doch das meiste der *invidia* deklinirt worden wäre. Geliebter Bruder weiss, wie verhasst es vielen, auch so gar nicht übelst gesinnten, ist, da unsre gemeine Dolmetschung öfters angetastet wird; ist auch nicht ohne, dass wir um der Schwachen willen in der Sache behutsam gehen müssen; daher derselbe leicht erachten kann, da auch sobald der *titul* eine *censur* der *vers. Lutheri* andeutet, dass es bei vielen weite Augen machen, und vielleicht härtere Urtheile erwecken werde. Dieses hätte gehofft ziemlichen Theils vermieden zu werden, wenn das Vorhaben nach der *Obschrift* dahin allein wäre gerichtet worden, vieler nicht eben nach dem Grund recht verstandener Sprüche Zurechtstellung; da alsdann zwar diejenige, dero ungleicher und unvollkommner Verstand von der *version* veranlasst worden, wohl die meisten sein können; aber andre, wo man bei der *Dollmetschung* bliebe und sie völlig lobte, welche aber durch andre Gelegenheit nicht wohl verstanden würden, mit untermischt werden müssen. Auf solche Art hoffe ich, sollte wenig dagegen zu sprechen gewesen sein.“ Schade in Berlin schrieb sogar an seinen alten Freund einen Brief voll heftiger Vorwürfe und nannte sein Werk ein unheiliges Beginnen.

Was Spener vorhersah, traf ein. Man nahm in weiten Kreisen an dieser Arbeit Franckes Ärgernis; sah sie als eine Impietät gegen Luther,

<sup>1</sup> Cramer, Beitr. 324.

als eine Verdächtigung der Bibel an. Eine adlige Jungfrau schrieb darüber ganz entrüstet an Spener und er bemüht sich, ihr die wohlmeinenden Absichten Franckes deutlich zu machen.<sup>1</sup> Dass die Gegner sich diese Gelegenheit nicht entschlüpfen liessen, um Francke anzuzapfen, war wohl zu erwarten. Als erster Gegner erhob sich ein Magister Knoblach in Wittenberg, der in zwei Dissertationen Franckes Verbesserungen teils als unrichtig, teils als unbedeutend darstellte. Als zweiter trat der allzeit kampfbereite Joh. Fr. Mayer wider ihn auf: Anweisung zum lutherischen Gebrauch des Psalterbuchs, sammt einer Vorrede an alle schwedischen studiosos theol. in Deutschland, sich von Franckes observ. bibl. nicht verleiten zu lassen. 1695. Er sagt: der Satan suche abermals unter dem Schein der Christenandacht und Heiligkeit die arme bedrängte und sonst überall verfolgte Kirche in Unglück zu bringen, ein Babel daraus zu machen und nachdem man die symbolischen Bücher und den Religionseid verachtet habe, treibe der Teufel nun die Pietisten an, Luthers Übersetzung zu tadeln. Er wirft ihm nicht nur vor, dass er seine Vorschläge, die nur unnötige Wortstreite beträfen, meist von Ketzern abgeschrieben, sondern auch, dass er die Verbesserungsvorschläge in deutscher Sprache gemacht habe; dadurch werde die Sprache verwirrt und der gemeine Mann geärgert. Francke antwortete beiden in dem Maiheft seiner observ. Gegen Mayer geht er besonders heftig vor: „das an den observ. genomene Ärgernis sei ein pharisäisches Ärgernis der fleischlichen Geistlichen, welche um ihrer leiblichen Versorgung willen jeder Kirchenverbesserung widerstrebten. Sie sind selbst nicht bekehrt und zu hoffärtig, um dies einzusehn. Weil sie selbst das Reich Gottes verfehlen, halten sie auch andere davon ab und schelten die wahre Frömmigkeit Phantasterei. Mayers Schelten dient nur dazu, seine Schande vor der Welt zu offenbaren, und ob er vor der Welt als eine Säule der Kirche gilt, hat er doch die Gemeinschaft der Heiligen im Licht noch nie geschmeckt“. Nach diesen kaum der Sache dienenden Vorbemerkungen legt er die hohen Vorzüge von Luthers Person und Werk, insonderheit seiner Bibelübersetzung dar; dass aber letzere verbesserungsfähig sei, belegt er mit Zeugnissen anerkannter Theologen. Knoblach erliess dagegen eine „kurze Erinnerung“ und einen „gründlichen Beweis“; Mayer aber beauftragte in affektierter Geringschätzung seinem amanuensis Serpilius zu antworten.

Francke hatte sich zu seiner Verantwortung auch auf Theod. Dassow, Professor der orientalischen Sprachen in Wittenberg berufen, der in seiner Vorlesung über die kleinen Profeten gezeigt habe, dass Luther nicht immer den Sinn des Grundtextes richtig wiedergebe. Dieser aber wünschte nicht für einen Pietisten gehalten zu werden und verwahrte sich dagegen in zwei „Briefen“. Die weiteren Streitschriften waren persönlich und unbedeutend; im September erschien das letzte Heft der Monatsschrift. Es war ein Streit der Gebundenheit an die Überlieferung gegen den ersten schwachen Flügelschlag einer freieren Erkenntnis.

Bedeutsamer waren Franckes praktische Collegien, die er besonders pflegte, seit er zum ordentlichen Professor der theologischen Fakultät ernannt

<sup>1</sup> Bed. III 955.

war (1698). Er lehrte eine andre Art der Predigt; forderte unter Vermeidung aller Künstelei und aller Gelehrsamkeit einfache, allen verständliche Verkündigung der Heilswahrheiten, zielend auf die rechte Herzensbekehrung und Bethätigung des Glaubens. „Ein Lehrer muss die Art derjenigen Bäume haben, die zwar hoch gewachsen sind, aber doch ihre Zweige ausbreiten und herab auf die Erde hangen lassen, damit die, die unten gehen und nicht hinaufsteigen können, doch von ihrer Frucht etwas erreichen und geniessen können“. Durch seine Wirksamkeit wurde die Predigt wieder populär und erbaulich; freilich auch durch stete Hervorhebung derselben Gesichtspunkte eintönig.

Etwas bis dahin ganz Unerhörtes war das katechetische Institut, welches er mit Zustimmung der Fakultät gründete und seit Francke ist die Katechetik ein anerkannter Teil der praktischen Theologie. Die Mitglieder des Instituts wurden theoretisch und praktisch in der Kunst des Unterrichtens geübt. Der Oberinspektor der Bürgerschulen trug wöchentlich 4—5 Stunden Unterrichtslehre vor, erteilte Musterlektionen in Gegenwart der Studenten und schliesslich hatten die Studenten Lektionen zu halten, welche vom Inspektor beurteilt wurden. Francke selbst wies auf das Katechisiren nachdrücklich hin, weil es wohl wichtiger sei als die Predigt und stellte folgende Forderungen an den Katecheten: völlige Beherrschung des Stoffs nach Form und Inhalt, einfältiger Vortrag und leichte Fragen, Freundlichkeit und Ernst gegen die Kinder, endlich das herzliche Verlangen, sie zur Gottesfurcht und Liebe zu führen; Regeln, die noch heute gültig sind. Eine so gründliche katechetische Vorbildung hatte man bis dahin in der evangelischen Kirche nicht gekannt. Die in Halle ausgebildeten Theologen waren Musterlehrer, zu denen die damaligen Volkslehrer als ihren Meistern emporsahen. Wir dürfen wohl die Frage aufwerfen, ob die heutige katechetische Vorbildung der jungen Theologen vor Franckes Ansprüchen bestehen könnte?

Wenn unsre jungen Theologen von der Universität kommen, haben sie wohl in der praktischen Theologie katechetische Regeln gehört, aber katechetische Übung ist so gut wie gar nicht vorhanden. Dann kommt der kurze Seminarkursus und mit dieser Vorbereitung werden sie Vorgesetzte von Lehrern, die in Theorie und Technik des Unterrichtens ihnen meist überlegen sind. Hier wäre für unsere Zeit von Francke viel zu lernen. Sollen die Geistlichen wie bisher eine Aufsichtsstellung an der Schule behalten, so müssen sie mit aller Anstrengung dahin streben, dass sie ihren Untergebenen in pädagogischer Beziehung überlegen sind, müssen durch privates Studium und fleissiges Unterrichten die erforderliche Fertigkeit erwerben und müssen es für Pflicht erachten, auch diese Fertigkeit möglichst durch Ablegung eines pädagogischen Examens zu beweisen. Es wäre kläglich, wenn die Geistlichen ihre Stellung zur Schule nur dem Wohlwollen der Regierung, nicht ihrer eignen Tüchtigkeit verdanken wollten. Und auch die wohlwollendste Regierung wird sie in solchen Stellungen nicht halten können, wenn sie nicht in grösserem Maasse als bisher ihre Tüchtigkeit erweisen. Heute ist gewiss Franckes Ausspruch richtig: gut unterrichten wirkt mehr als gut predigen. Wenn der Pietismus von Halle aus seinen siegreichen Zug durch ganz Deutschland hielt

und sowohl bei adligen Geschlechtern wie in die Bürgerhäuser Eingang fand, so geschah dies grösstenteils durch die vorzüglichen Informatoren, Katecheten und Rektoren, die in Halle gebildet wurden und durch ihre praktische Tüchtigkeit dem neuen Geist unvermerkt Eingang verschafften.

Wie einst Wittenberg die Hochburg des neuen Geistes gewesen war, so wurde Halle damals der Mittelpunkt einer religiösen Bewegung, die ihre Wellen durch ganz Deutschland zog. Sie empfing ihren Charakter durch Francke, der nicht der glänzendste aber der bedeutendste Lehrer der neuen Hochschule war.